

II. BESPRECHUNGSAUFSATZ

Glottaltheorie, Typologie, Sprachkontakte und Verwandtschaftsmodelle

Gamkrelidze Th. V., Ivanov V. V. Indo-European and the Indo-Europeans. A reconstruction and historical analysis of a proto-language and a proto-culture, 2 Bde.: Part I: The text. With a preface by Roman Jakobson, English version by Johanna Nichols, edited by Werner Winter; Part II: Bibliography, indexes. Compiled by Richard A. Rhodes, translated by Johanna Nichols, Trends in Linguistics – Studies and Monographs, 80. Berlin & New York: Mouton de Gruyter 1994 und 1995, CVI + 864 und XXXIV + 264 Seiten (ISBN 3-11-009646-3, 8°, Verkaufspreis DM 550,-). Übersetzung von: Indoevropskij jazyk i indoevropejcy. Rekonstrukcija i istoriko-tipologičeskij analiz prajazyka i protokul'tury, 3 Bde., Tbilisi: Izdatel'stvo Tbilisskogo Universiteta 1984.*

1. Johanna Nichols verdanken wir es, daß das, was von vielen für das Hauptwerk der Vergleichenden Sprachforschung der letzten Jahrzehnte gehalten wird¹, Thomas Gamkrelidzes und Vjačeslav Ivanovs Indoevropskij jazyk i indoevropejcy (im folgenden G & I_{russ.} gegenüber G & I für die hier besprochene Fassung), jetzt auch einer Leserschaft ohne russische Sprachkenntnisse im Detail zugänglich ist. Die außerordentliche Leistung der Übersetzerin ist umso höher einzuschätzen, als sie nicht nur für ein Jahrzehnt eigene Arbeiten zurückstellte (und gleichwohl während dieser Zeit eine Reihe wichtiger Forschungsbeiträge veröffentlichen konnte²), nicht nur eine sorgfältig konzipierte und in jeder Hinsicht gelungene Übertragung lieferte, sondern auch ausführlich Rechenschaft über ihr Vorgehen ablegt und einige Grundsatzfragen auf eine Art anspricht, daß man sich den Abschnitt *Translator's preface*

* Dieser Besprechungsartikel entstand im Rahmen des Forschungsprojekts „Die Position des Ägyptischen im Sprachraum Nordostafrika/Südwestasien: areale und genetische Beziehungen“, das von der Deutschen Forschungsgemeinschaft seit 1996 als Teil ihres Schwerpunktprogramms „Sprachtypologie“ gefördert und zusammen mit Carsten Peust (Wissenschaftlicher Mitarbeiter), Carsten Knigge (Studentische Hilfskraft 1996, Wissenschaftliche Hilfskraft 1997) und Simon Schweitzer (Studentische Hilfskraft 1998) durchgeführt wird.

¹ Vgl. etwa Schmalstieg (1986: 95), Klimov & Édel'man (1997: 142).

² Zum Beispiel *Head-marking and dependent-marking grammar* (Nichols 1986), *On alienable and inalienable possession* (1988), *Linguistic diversity and the first settlement of the New World* (1990), den gemeinsam mit A. Woodbury herausgegebenen Sammelband *Grammar inside and outside the clause: some approaches to theory from the field* (1985) sowie vor allem die Monographie *Language diversity in space and time* (1992).

(Bd. I, p. XI–XVIII) als Pflichtlektüre für Übersetzer wissenschaftlicher Texte wünscht.

Layout und Ausstattung entsprechen weitgehend den an den Namen Mouton de Gruyter geknüpften hohen Erwartungen, allerdings hätten der Austausch einiger Abbildungsvorlagen aus G & I_{russ.} und ein zusätzlicher Index linguistischer Sachverhalte nicht schaden können. Rätselhaft bleibt, warum sich der Verlag mit einer überängstlichen Kalkulation der sicheren Chance beraubt hat, einen großen Absatz zu erzielen. Schon bei einer Auflage von nur 500 Exemplaren dürften die reinen Druck- und Bindekosten für ein derartig aufgemachtes Werk kaum mehr als 50,- DM pro Doppelband betragen. Hätte man sich entschlossen, die übrigen Investitionen nicht auf die kleine Gruppe derer abzuwälzen, die auf das Buch auch bei einem Preis von DM 550,- nicht verzichten können, sondern angestrebt, sie über eine höhere Verkaufsaufage zu erwirtschaften, so wäre dies nicht allein den allerorts verarmten Bibliotheken und Forschungseinrichtungen zugute gekommen, sondern auch dem Verlag. Daß bei einem Verkaufspreis zwischen DM 150,- und 180,- der Absatz mit Sicherheit ganz andere Dimensionen erreichen würde und eine solche Kalkulation nur ein geringes kaufmännisches Risiko bedeutet hätte, ist jedem klar, der weiß, auf welches Interesse bereits die Originalausgabe gestoßen ist. Unter den gegebenen Umständen wird man sich über einen schleppenden Verkauf nicht wundern dürfen und auch nicht darüber, daß eine womöglich in ein paar Jahren herauskommende Studienausgabe nur wenig erfolgreich sein wird.

2. Die 1984 erschienene russische Originalversion von G & I ist bereits vielfach rezensiert und kommentiert worden, eine (sicherlich unvollständige) Liste der dem Rezensenten bekannt gewordenen Besprechungen findet sich in der Literaturliste. Da somit Aufbau und Hauptthesen des Werks den meisten Leserinnen und Lesern nicht mehr vorgestellt zu werden brauchen, beschränken sich die Ausführungen dazu auf einen ziemlich knappen Überblick (Abschnitt 3 mit Tabelle 1). Danach werden ganz selektiv einige Gegenstände etwas ausführlicher diskutiert. Ihre Auswahl ist weniger von sachlichen Aspekten bestimmt, als vielmehr von den Interessenschwerpunkten des Rezensenten abhängig. Als Ergebnis entsteht eine Besprechung, die weder ganz fair ist noch der Gesamtleistung der Verfasser gerecht wird: Erstens fehlt eine umfassende Behandlung des Werks in seiner Komplexität, und zweitens werden hier und da „anachronistische“ Bewertungen getroffen, die zum Zeitpunkt des Erscheinens des Originals so nicht zustande gekommen wären. Unter 4 sollen die typologischen Annahmen über die Architektur phonologischer Systeme, die für die Argumentation von G & I eine besondere Rolle spielen, näher in Augenschein genommen werden. Als nächstes wird überprüft, inwieweit sich die vorgeschlagene Binnenklassifizierung des Indoeuropäischen zwingend aus dem präsentierten Material ergibt (Abschnitt 5). Die Hypothesen über das ursprüngliche Verbreitungsgebiet des Indoeuropäischen sowie externe Sprachkontakte mit Vertretern anderer Gruppen sind ein weiterer Gegenstand (Abschnitt 6), desgleichen die Frage, ob daraus Schlußfolgerungen über die Validität der „Glottaltheorie“ gezogen werden dürfen (Abschnitt 7). Das Ende bilden allgemeinere Überlegungen zu Verwandtschaftsmodellen, wobei insbesondere die Möglichkeit (oder Notwendigkeit) komplexer Szenarien angeschnitten werden soll, mittels derer nicht allein genetisch bedingte Übereinstimmungen zwischen Sprachen erfaßt werden können (Abschnitt 8).

Band I

Vorworte • Inhaltsverzeichnisse • Sprachen und Quellen • Umschreibungskonventionen • Abkürzungen

Teil 1: Die Struktur der indoeuropäischen Grundsprache

Einführung: Sprachsystem und Voraussetzungen der diachronen Linguistik

Sektion 1: Phonologisches System und Morphophonologie der indoeuropäischen Grundsprache

Kapitel 1: Die drei Verschlußlautreihen des Indoeuropäischen:
Paradigmatik und Syntagmatik

Kapitel 2: Die Artikulationsstellen der indoeuropäischen Verschlußlaute und die indoeuropäischen Sibilanten: Paradigmatik und Syntagmatik

Kapitel 3: Das Vokalsystem und die Theorie morphophonologischer Alternationen. Sonanten und Laryngale im Indoeuropäischen

Kapitel 4: Die Wurzelstruktur des Indoeuropäischen

Sektion 2: Grammatische Struktur des Proto-Indoeuropäischen

Kapitel 5: Proto-Indoeuropäisch als Sprache des Aktivtyps

Kapitel 6: Morphosyntax des Proto-Indoeuropäischen in typologischer Perspektive

Sektion 3: Areale Gliederung der indoeuropäischen Grundsprache

Kapitel 7: Die Differenzierung des indoeuropäischen Sprachraums

Teil 2: Wörterbuch grundsprachlicher Semanteme und Rekonstruktion der Proto-Kultur

Einführung: Methoden zur Rekonstruktion des Semantemlexikons einer Grundsprache und der linguistischen Paläontologie einer Kultur

Sektion 1: Wörterbuch grundsprachlicher Semanteme

Kapitel 1: Die lebendige Welt: Götter, Menschen, Tiere

Kapitel 2: Die Rolle wilder Tiere und ihre Benennung im Indoeuropäischen

Kapitel 3: Indoeuropäische Bezeichnungen für Haustiere. Die ökonomische Funktion von Tieren und ihre Rolle in Ritus und Kult bei den frühen Indoeuropäern

Kapitel 4: Indoeuropäische Pflanzennamen. Gebrauch von Pflanzen und ihre rituelle und kultische Funktion in der altindoeuropäischen Kultur

Kapitel 5: Natürliche Umwelt und Klima. Die indoeuropäischen Bezeichnungen für Himmelskörper

Kapitel 6: Wirtschaftsleben, materielle Kultur, Handwerk und Transport

Kapitel 7: Soziale Organisation, Ökonomie und Verwandtschaftssystem der alten Indoeuropäer

Kapitel 8: Die Verbindung der ursprünglichen Sozialstruktur mit geistigen Konzepten und der mythologischen Weltstrukturierung

Kapitel 9: Rekonstruktion indoeuropäischer Rituale. Rechtliche und medizinische Vorstellungen. Jenseits und Bestattungssitten

Kapitel 10: Rekonstruktion indoeuropäischer Textfragmente. Bruchstücke poetischer Rede; metrische Muster im Indoeuropäischen. Zählsystem und Zahlsymbolik

Sektion 2: Chronologie der indoeuropäischen Grundsprache.

Urheimat und Wanderungsbewegungen

Kapitel 11: Proto-Indoeuropäisch in Raum und Zeit auf der Grundlage linguistischer und kulturgeschichtlicher Daten

Kapitel 12: Die Wanderungen der indoeuropäisch sprechenden Stämme aus ihrer nächstlichen Urheimat zu ihren historischen Siedlungsgebieten in Eurasien

Schlußbemerkung

Band II

Sprachen und Quellen • Umschreibungskonventionen • Abkürzungen • Bibliographie • Indizes

Tabelle 1: Tabellarische Inhaltsübersicht

3. Anders als in der Originalausgabe, sind in der Übersetzung beide Teile des Haupttexts zu Band I vereinigt worden. Das Werk ist klar strukturiert, allerdings wird die richtige Zuordnung bestimmter Abschnitte zu übergeordneten Einheiten den Leserinnen und Lesern dadurch erschwert, daß einige kleinere Widersprüche zwischen den Inhaltsverzeichnissen, der Textdisposition, der Paginierung und den Kolummentiteln bestehen.

Der umfangreiche Vorspann (p. VII–LXXXIV), der sich trotz gegenteiliger Angabe in beiden Inhaltsverzeichnissen (p. XXIII und p. XXVII) auf das Gesamtwerk bezieht und nicht eigentlich zu Teil I gehört, umfaßt Vorworte der Verfasser, der Übersetzerin und Roman Jakobsons, eine grobe und eine detaillierte Inhaltsübersicht, eine Skizzierung der in die Betrachtung einbezogenen Sprachgruppen, Ausführungen über die Umschreibungskonventionen sowie Auflistungen der Abkürzungen. Danach beginnt, nur an den Kolummentiteln zutreffend ablesbar, Teil 1 mit einer Einleitung (p. LXXXVII–CVI), in der die Grundpositionen der Verfasser dargelegt werden. Es folgen drei Sektionen mit insgesamt sieben durchnummerierten Kapiteln zur (morpho)-phonologischen und morphosyntaktischen Struktur sowie zur arealen Gliederung der indoeuropäischen Grundsprache (p. 3–375). Teil 2 ist vor allem dem Lexikon gewidmet und besteht aus einer Einleitung (p. 379–383) sowie aus zwölf Kapiteln in zwei Sektionen (p. 387–852). Sektion 2 mit den Kapiteln 11 und 12 stellt eine Synthese dar und behandelt Fragen der Chronologie, des ursprünglichen Sprachraums und der Diffusion des Indoeuropäischen. In einer Schlußbemerkung werden einige Zentralaspekte des Werks vor dem Hintergrund der Rezeption kleinerer Vorabveröffentlichungen zur „Glottaltheorie“ diskutiert (p. 855–864). Band II umfaßt außer einem Inhaltsverzeichnis (p. V–IX) und dem nicht recht erklärlichen Wiederabdruck einiger Passagen aus dem Hauptband (Bd. II, p. XI–XXXIV = Bd. I, p. LXI–LXXXIV) eine Bibliographie mit annähernd 2100 Einträgen (Bd. II, p. 1–107) und zahlreiche Indizes (Bd. II, p. 109–264), durch die grundsprachliche Formen und Bedeutungen, Worte indoeuropäischer und nicht-indoeuropäischer Einzelsprachen, Eigennamen, Begriffe naturwissenschaftlicher Taxonomien und Textstellen erschlossen werden.

4. Das Kapitel, das in erster Linie für das außerordentliche Aufsehen verantwortlich gewesen sein dürfte, das schon die russische Originalausgabe hervorgerufen hat, findet sich bereits eingangs des Hauptteils (p. 5–70).³ Die Autoren stellen zunächst die gängige Rekonstruktion der indoeuropäischen Verschlußlautreihen als dreigliedriges System auf der Basis der Artikulationsarten stimmhaft, stimmhaft aspiriert und stimmlos vor. Die altbekannte Seltenheit von *b, die nicht der nach Maßgabe vieler menschlicher Einzelsprachen von einem stimmhaften labialen Plosiv zu erwartenden Frequenz entspricht, und die mutmaßliche typologische Universalie, nach der ein phonologisches System mit *Tenuis*, *Mediae* und *Mediae aspiratae* immer auch stimmlose *Aspiratae* umfassen sollte, führen zu einer Reinterpretation der phonetisch distinktiven Merkmale der grundsprachlichen Verschlußlautreihen. An die Stelle der traditionell angesetzten Distinktionen des Typs *b ≠ *b^h ≠ *p (siehe

³ Wenn nicht ausdrücklich anders gekennzeichnet, beziehen sich von hier an alle Seitenangaben zu G & I auf Band I.

traditionell	Serie I			Serie II			Serie III		
	b	d	g	b ^h	d ^h	g ^h	p	t	k
stimmhaft	+	+	+	+	+	+	-	-	-
aspiriert	-	-	-	+	+	+	-	-	-

Tabelle 2: Traditionelle Interpretation der indoeuropäischen Verschußlaute

G&I	Serie I			Serie II			Serie III		
	p ^ʔ	t ^ʔ	k ^ʔ	b ^h ~b	d ^h ~d	g ^h ~g	p ^h ~p	t ^h ~t	k ^h ~k
stimmhaft	(-)	(-)	(-)	+	+	+	-	-	-
glottalisiert	+	+	+	-	-	-	-	-	-
aspiriert	-	-	-	±	±	±	±	±	±

Tabelle 3: Reininterpretation der indoeuropäischen Verschußlaute (vgl. G & I, 12–16)

Tabelle 2) sollen nunmehr Kontraste der Art $*p^ʔ \neq *b^h \sim b \neq *p^h \sim p$ treten (siehe Tabelle 3). Phonologisch relevant seien dabei allein die Gegensätze zwischen glottalisierten, stimmhaften und stimmlosen Verschußlauten, die Anwesenheit oder das Fehlen des Merkmals [\pm Aspiration] wird als phonetische Erscheinung angesehen, die von der Distribution des jeweiligen Phonems abhängt (p. 15).

Als Resultat ergibt sich für die indoeuropäische Grundsprache ein phonologisches System, das in stärkerem Maße typologischen Annahmen über Markiertheit Rechnung tragen soll und einen Typ repräsentiert, der in den historisch bezeugten Einzelsprachen der Welt häufiger vorkommt. Es hat eine Reihe von (nicht immer ganz emotionsfreien) Diskussionen darüber gegeben, ob das herkömmlicherweise als $*b$ rekonstruierte Phonem im Indoeuropäischen tatsächlich als „abwesend oder überaus selten“ (so etwa G & I, p. 8 und 10) zu betrachten sei, und ob die auf Roman Jakobson zurückgehende Hypothese über die Architektur von Phonemsystemen mit stimmhaften Aspiratae empirisch korrekt und stichhaltig sei.⁴ Als Außenstehender kann man sich nicht des Eindrucks erwehren, daß die Auseinandersetzungen gelegentlich deutlich von nicht streng linguistischen Gesichtspunkten, beispielsweise a priori-Annahmen über älteste Verbreitungsregion und Geschichte der indoeuropä-

⁴ Siehe etwa Collinge (1985: 259–269, Haltung gegenüber der „Glottalthorie“ kritisch ausgewogen), Mayrhofer (1986: 91–99, mit zahlreichen Literaturangaben in Anm. 16, zustimmend), Szemerényi (1990: 159–163, mit zahlreichen Literaturangaben, eher ablehnend), Wedekind (1990, ablehnend), Lehmann (1992: 157 und 207, eher ablehnend), Comrie (1993: 80–84, kritisch), Lehmann (1996: 97–100, ablehnend), Beekes (1995: 132f., zustimmend, auch zu „Winters Gesetz“), Fox (1995: 253–260, ausgewogen neutral), Hock & Joseph (1996: 471–474, kritisch ausgewogen).

ischen Sprachen, bestimmt sind oder Mißverständnisse und generelle Probleme im Zusammenhang mit der Ablösung wissenschaftlicher Paradigmen widerspiegeln.⁵ Man sollte festhalten, daß jedes der beiden konkurrierenden Modelle eine mögliche Rekonstruktion darstellt, daß die einzelsprachlich bezeugten Formeninventare gleichermaßen aus beiden abgeleitet werden können, und daß die alternativen Rekonstruktionen allesamt durch einfache Konversionsregeln ineinander überführbar sind.⁶

Beim derzeitigen Stand der Diskussion ist eine Entscheidung für oder gegen den Ansatz von G & I nicht so einfach zu fällen, wie es manche Vertreter der unterschiedlichen Standpunkte gern hätten. Auf der einen Seite reicht es für eine Widerlegung der „Glottaltheorie“ nicht aus, sichere Belege für ie. *b (traditionell) bzw. *p^ʰ (G & I) vorzulegen (so Dunkel 1981: 567f.) oder auf die Existenz von Sprachen, deren Wurzeln mehr als einen glottalisierten Verschlußlaut besitzen können, hinzuweisen (so Wedekind 1990, Lehmann 1992: 207). Auf der anderen Seite scheint es sich freilich auch abzuzeichnen, daß die These, ein Obstruentensystem nach der Art des traditionell für das Indoeuropäische rekonstruierten komme in keiner historisch bezeugten Einzelsprache vor und sei mithin aus typologischen Gründen unmöglich (so etwa G & I, p. 12, vorsichtiger war bereits Hopper 1973: 149–150), nicht länger uneingeschränkt haltbar ist (vgl. Dixit 1987; Comrie 1993: 82–84). Der Rezensent fragt sich, ob nicht vielleicht aus dem verständlichen Wunsch nach einer eindeutigen Entscheidung heraus das Bewertungskriterium „typologische Natürlichkeit“ zu einseitig auf das Problem der Seltenheit des Phonems *b reduziert worden ist und dadurch die Diskussion Gefahr läuft, in eine Sackgasse zu geraten. Dabei existieren noch andere Handhaben, näher an eine Lösung der Frage heranzukommen.

Zunächst könnte man abwägen, welches der beiden Modelle ökonomischer ist, das heißt mit weniger anzunehmenden Veränderungen auf dem Weg zur Herausbildung der historisch bezeugten Einzelsprachen auskommt. Schaut man allein auf die Anzahl der von wesentlicheren Neustrukturierungen ihres phonologischen Systems betroffenen Sprachgruppen, so mag man die ältere Theorie favorisieren (siehe beispielsweise Hock & Joseph 1996: 473). Umfassendere Verschiebungen treten danach vor allem im Armenischen und im Germanischen auf, den Veränderungen in den übrigen Gruppen läßt man meistens eine geringere Bedeutung zukommen. Der „Glottaltheorie“ zufolge spielen sich hingegen mehr Prozesse in den herkömmlich als lautlich konservativer beurteilten Bereichen Indo-Iranisch, Griechisch und Italisches ab. Für den Übergang von der Grundsprache zum Keltischen, Baltischen und Slavischen ergeben sich nur unwesentliche Unterschiede. In Tabelle 4 wird die Gesamtsituation am Beispiel der Apikalphoneme dargestellt.

⁵ Vgl. beispielsweise Dunkel (1981), der sich vor allem mit den ungefähr zur gleichen Zeit wie die frühesten „glottalistischen“ Ansätze aus der Feder von Gamkrelidze & Ivanov (1972, 1973) erschienenen Überlegungen Hoppers (1973, 1977) auseinandersetzt.

⁶ Eine völlige Äquivalenz der Rekonstrukte ist lediglich dann nicht gegeben, wenn die von G & I als Erscheinung der Grundsprache angesehene allophonische Varianz aspirierter und nicht aspirierter Realisierungen der nicht glottalisierten Verschlußlautphoneme berücksichtigt wird.

G&I	Armenisch	trad.	G&I	Germanisch	trad.
*tʔ	⇒ t ^[ʔ] ⇐	*d	*tʔ	⇒ t ⇐	*d
*d ^[h]	⇒ d ^[h] ⇐	*d ^h	*d ^[h]	⇒ d, ð ⇐	*d ^h
*t ^[h]	⇒ t ^h ⇐	*t	*t ^[h]	⇒ θ ⇐	*t
Indo-Iranisch			Griechisch		
*tʔ	⇒ d ⇐	*d	*tʔ	⇒ d ⇐	*d
*d ^[h]	⇒ d ^[h] ⇐	*d ^h	*d ^[h]	⇒ t ^h , t ⇐	*d ^h
*t ^[h]	⇒ t ^[h] ⇐	*t	*t ^[h]	⇒ t ⇐	*t
Italisch			Keltisch		
*tʔ	⇒ *d ⇐	*d	*tʔ	⇒ d ⇐	*d
*d ^[h]	⇒ *t ^h , *d ⇐	*d ^h	*d ^[h]	⇒ d ⇐	*d ^h
*t ^[h]	⇒ *t ⇐	*t	*t ^[h]	⇒ t ^h ⇐	*t
Baltisch			Slavisch		
*tʔ	⇒ d ⇐	*d	*tʔ	⇒ d ⇐	*d
*d ^[h]	⇒ d ⇐	*d ^h	*d ^[h]	⇒ d ⇐	*d ^h
*t ^[h]	⇒ t ⇐	*t	*t ^[h]	⇒ t ⇐	*t
Anatolisch			Tocharisch		
*tʔ _i	⇒ si ⇐	*di	*tʔ	⇒ ś ⇐	*d
*d ^[h] _i	⇒ t/di ⇐	*d ^h _i	*d ^[h]	⇒ ts ⇐	*d ^h
*t ^[h] _i	⇒ tsi ⇐	*ti	*t ^[h]	⇒ c ⇐	*t

Tabelle 4: Alternative Ansätze zur Herleitung der historischen Verschußlautsysteme (vgl. G & I, p. 31–70)

Richtet man das Augenmerk stärker auf die Typenvielfalt der jeweils vorausgesetzten Lautentwicklungen, so ändert sich das Bild. Ohne Berücksichtigung der Befunde aus dem Anatolischen und Tocharischen, deren phonologische Interpretation alles andere als gesichert ist, treten je nach Ansatz folgende phonologische Veränderungen auf:

G&I:	*tʔ	⇒	t	traditionell:	*d	⇒	t
	*tʔ	⇒	d		*d	⇒	t ^[ʔ]
	*d ^[h]	⇒	ð		*d ^h	⇒	ð
	*d ^[h]	⇒	t ^h		*d ^h	⇒	t ^h
	*d ^[h]	⇒	t		*d ^h	⇒	t
					*d ^h	⇒	d
	*t ^[h]	⇒	θ		*t	⇒	θ
					*t	⇒	t ^h

Tabelle 5: Anzunehmende Fälle von Lautwandel (vgl. Tabelle 4)

G&I: [+stimmhaft] ⇒ [-stimmhaft]	traditionell: [+stimmhaft] ⇒ [-stimmhaft]
[+Verschluß] ⇒ [-Verschluß]	[+Verschluß] ⇒ [-Verschluß]
[+glottal] ⇒ [-glottal]	[+stimmhaft] ⇒ [-stimmhaft, +glottal]
[+glottal] ⇒ [-glottal, +stimmhaft]	[+aspiriert] ⇒ [-aspiriert]
	[-aspiriert] ⇒ [+aspiriert]

Tabelle 6: Veränderungen phonologisch distinktiver Merkmale (vgl. Tabelle 5)

Die „Glottaltheorie“ braucht zur Beschreibung der diachronen Entwicklungen insgesamt weniger verschiedene Herleitungsregeln, was auch damit zusammenhängt, daß für sie das Merkmal [\pm Aspiration] als phonologisch irrelevant gilt. Zieht man als zusätzliches Bewertungskriterium das der typologischen Natürlichkeit der jeweils erforderlichen Lautveränderungen heran, so ergibt sich wohl ein leichter Vorteil für den Ansatz von G & I. Tabelle 6 zeigt, zu welchen Umgestaltungen es auf der Ebene der phonologisch distinktiven Merkmale gekommen sein muß. Vor dem Hintergrund von Markiertheits- und Sonoritätshierarchien erscheinen die von den Autoren postulierten Prozesse weniger ungewöhnlich als die der herkömmlichen Rekonstruktionen.

Auch die bekannten Restriktionen in der Kompatibilität von Wurzelkonsonanten könnten geeignetes Material zur Konfrontation der konkurrierenden Erklärungsmodelle darstellen. Von Einzelheiten abgesehen, lassen sich die für unsere Fragestellung relevanten Regeln allgemein wie folgt formulieren: Innerhalb der Grenzen einer Wurzel erscheinen in der Regel weder zwei Konsonanten aus Serie I noch ein Konsonant aus Serie II nebst einem aus Serie III. Kombinationen eines Elements aus Serie I mit einem aus Serie II sind extrem selten. (Ebenfalls inkompatibel sind zwei Obstruenten identischer Artikulationsstelle). Auskunft über die Verhältnisse nach Maßgabe des jeweiligen Modells geben die beiden nachstehenden Tabellen.

	Serie I: g	Serie II: g ^h	Serie III: k
Serie I: [+stimmhaft, -aspiriert] d	-	(-)	+
Serie II: [+stimmhaft, +aspiriert] d ^h	(-)	+	-
Serie III: [-stimmhaft, -aspiriert] t	+	-	+

Tabelle 7: Kompatibilitäten von Verschlußlauten (traditionell)

		k ^ʔ	g ^[h] g g ^h		k ^[h] k k ^h	
[(-stimmhaft), +glottal.]	t ^ʔ	-	(-)		+	
[+stimmhaft, -aspiriert]	d ^[h] d	(-)	-	+	-	
[+stimmhaft, +aspiriert]	d ^h		+	-		
[(-stimmhaft, -aspiriert)]	t ^[h] t	+	-		-	+
[(-stimmhaft, +aspiriert)]	t ^h				+	-

Tabelle 8: Kompatibilitäten von Verschlusslauten (nach G & I, p. 120–123)

Während die Umformulierung des traditionellen Befunds aus Tabelle 7 in ein allgemeineres Regelwerk nicht ohne weiteres möglich erscheint, lassen sich auf der Basis der „Glottaltheorie“ die Kompatibilitätsrestriktionen zusammenfassend beschreiben: In keiner Wurzel kommen die Merkmale [+ glottalisiert] und [+ aspiriert] mehr als jeweils einmal vor, und sämtliche Verschlusslaute einer Wurzel besitzen das Merkmal [α stimmhaft], sind also entweder einheitlich stimmhaft oder stimmlos. Mehr als eine Vereinfachung der Beschreibung kann der Ansatz von G&I bei der Behandlung der phonotaktischen Regularitäten aber wohl nicht für sich in Anspruch nehmen, denn es existieren gerade auch im linguistischen Großareal, dem die Verfasser das Indoeuropäische zuordnen, genügend Sprachen ohne analoge Beschränkungen hinsichtlich der Kombinierbarkeit zweier glottalisierter bzw. „emphatischer“ Obstruenten (z. B. im Semitischen und im Ägyptischen).

Schließlich könnte man bei einer Entscheidung für oder wider die glottalistische Hypothese auch berücksichtigen, als wie erklärungsstark sie sich erweist, wenn es darum geht, Phänomene zu analysieren, die möglicherweise auf externe Sprachkontakte des Indoeuropäischen zurückzuführen sind. Zu diesem Gegenstand finden sich einige Ausführungen weiter unten in Abschnitt 7.

5. Die Hauptbasis für die areale und dialektale Gliederung des Indoeuropäischen bilden morphologische Isoglossen, in erster Linie Flexionsaffixe. G&I diskutieren eine Reihe von jeweils nur in bestimmten Untergruppen oder Einzelsprachen vorkommenden und daher als gemeinsame Innovationen interpretierten grammatischen Morphemen (p. 327–344) und entwickeln eine Hypothese über die relative Chronologie solcher Veränderungen (p. 344–349). Diejenigen Isoglossen, die den größten Bereich des Indoeuropäischen betreffen, gelten als Reflexe der ältesten beschreibbaren Neuerungen (p. 346) und begründen die Aufgliederung in zwei große Dialektareale (vgl. Tabelle 9, Stufe 1). Zu Bereich A gehört nach G&I das, was sich später in das Anatolische, Tocharische, Italische und Keltische aufspaltet, der Bereich B soll die in jüngerer Zeit zum Indo-Iranischen, Armenischen, Griechischen, Balto-Slavischen und Germanischen gewordenen Idiome umfassen. Nach einigen über die Hauptdialektgrenze hinausgreifenden Neuerungen (Stufe 2), sei es zur Ab-

spaltung des Anatolischen (Stufen 3 und 4a) und zu einer deutlicheren Trennung zwischen dem verbleibenden Bereich A und B gekommen (Stufe 4b). Schließlich habe sich das Tocharische vom Italo-Keltischen gelöst (Stufe 5a) und die Aufspaltung des Areals B in eine indo-iranisch-griechisch-armenische und eine balto-slawisch-germanische Gruppe stattgefunden (Stufe 5b).

Die Binnengliederung des Indoeuropäischen, wie sie G & I in Figure 2 auf p. 350 präsentieren, ist nicht nur plausibel, sondern ergibt sich auf der Basis der herangezogenen sprachlichen Merkmale obligatorisch. Das hat sich bei der Überprüfung mithilfe eines einfachen statistischen Verfahrens herausgestellt, bei dem übrigens die angenommene relative Chronologie der einzelnen Innovationen keinerlei Rolle spielt. Entsprechend der jeweiligen Verbreitung der Isoglossen ergibt sich für jede der zehn Untergruppen bzw. Einzelsprachen eine Matrix binärer Merkmale, wie sie in Tabelle 9 dargestellt wird (1 = vorhanden, 0 = nicht vorhanden).

Stufe	Morphologische Isoglosse	An	To	It	Kc	Ger	Ba	Sla	I-I	Arm	Gr
1	13a Medium auf *-oi / *-moi	0	0	0	0	1	1	1	1	0	1
	13b Medium auf *-r	1	1	1	1	0	0	0	0	0	0
	10a Relativpronomen *k ^h wis	1	1	1	0	0	0	0	0	0	0
	10b Relativpronomen *yos	0	0	0	0	0	0	1	1	0	1
2	15 Modalformen auf *-l	1	1	0	0	0	0	1	0	1	0
	16 Part. Präs. Medium auf *-mo-	1	0	0	0	0	1	1	0	0	0
3	1 Feminina auf *-a-, *-i-, *-u-	0	1	1	1	1	1	1	1	1	1
	5 Instrumental Plural mask. auf *-ois	0	1	1	1	1	1	1	1	1	1
	9 Demonstr. *so, *sa-, *-t ^h o (Pl. *t ^h -)	0	1	1	1	1	1	1	1	1	1
4a	2a Genitiv Singular auf *-i-	0	1	1	1	0	0	0	0	0	0
	14 Subjunktiv auf *-a-, *-e-	0	1	1	1	0	0	0	0	0	0
4b	6 Lokativ auf *-s-u / *-s-i	0	0	0	0	0	1	1	1	0	1
	3 Instrumental Singular mask. auf *-o-	0	0	0	0	1	1	0	1	0	0
5a	4b Dativ Plural auf *-b ^h os	0	0	1	1	0	0	0	0	0	0
5b	4a Oblique Kasus auf *-b ^h i	0	0	0	0	0	0	0	1	1	1
	4 Oblique Kasus auf *-m	0	0	0	0	1	1	1	0	0	0
	12 Athematische und themat. Aoriste	0	0	0	0	0	0	0	1	1	1
	2 Genitiv Singular auf *-(o)syo	0	0	0	0	0	0	0	1	1	1
	2b Genitiv Singular auf *-o-	0	0	0	0	0	1	1	0	0	0
	2c Genitiv Singular auf *-eso	0	0	0	0	1	1	0	0	0	0
	7 Genitiv-Lokativ Dual auf *-os	0	0	0	0	0	0	1	1	0	0
	8 Personalpronomen 1. Sg. auf *-em	0	0	0	0	0	0	1	1	0	0
	11 Komparation auf *-t ^h ero, *-is-t ^h o	0	0	0	0	1	0	0	1	0	1

Tabelle 9: Morphologische Isoglossen in chronologischer Reihung
(nach G & I, p. 344–348)

S _{xy}	Anatol.	Tochar.	Ital.	Kelt.	Germ.	Balt.	Slav.	Indo-Ir.	Armen.	Griech.
Anatolisch		0,33	0,20	0,11	0,00	0,08	0,14	0,00	0,10	0,00
Tocharisch	<u>0,33</u>		0,80	0,67	0,23	0,20	0,25	0,17	0,36	0,20
Italisch	0,20	<u>0,80</u>		<u>0,88</u>	0,23	0,20	0,18	0,17	0,25	0,20
Keltisch	0,11	0,67	<u>0,88</u>		0,25	0,21	0,19	0,18	0,27	0,21
Germanisch	0,00	0,23	0,23	0,25		<u>0,64</u>	<u>0,33</u>	0,40	0,25	0,38
Baltisch	0,08	0,20	0,20	0,21	<u>0,64</u>		<u>0,57</u>	0,35	0,21	0,33
Slavisch	0,14	0,25	0,18	0,19	<u>0,33</u>	<u>0,57</u>		0,47	0,27	0,38
Indo-Iranisch	0,00	0,17	0,17	0,18	0,40	0,35	0,47		0,43	<u>0,77</u>
Armenisch	0,10	0,36	0,25	0,27	0,25	0,21	0,27	0,43		0,55
Griechisch	0,00	0,20	0,20	0,21	0,38	0,33	0,38	<u>0,77</u>	<u>0,55</u>	
Mittelwerte	0,11	0,36	0,35	0,33	0,30	0,31	0,31	0,33	0,29	0,34

Tabelle 10: Ähnlichkeitskoeffizienten der Merkmalreihen auf der Basis von G & I, p. 344–348

In einem nächsten Schritt wurde für jedes einzelne Paar von Merkmalreihen der Ähnlichkeitskoeffizient S errechnet, der gleich dem Quotienten aus der Zahl der jeweils in beiden Matrizen vorhandenen Merkmale und der Gesamtzahl der in wenigstens einer von beiden vorhandenen Merkmale ist. So beträgt etwa der Koeffizient der Ähnlichkeit zwischen dem Italischen und dem Keltischen 0,875, da sieben Merkmale gleichzeitig in beiden Reihen vorkommen, während ein weiteres allein im Italischen und keines nur im Keltischen auftaucht ($S = 7/8 = 0,875$). Tabelle 10 listet alle Ähnlichkeitskoeffizienten auf, wobei der höchste Wert einer jeden Spalte fett und unterstrichen gedruckt ist sowie signifikante Konzentrationen hoher Werte umrahmt und mit einer Schattierung unterlegt sind.

Es zeichnen sich klar bestimmte Gruppierungen ab, die ziemlich genau der bereits skizzierten Binnenklassifizierung des Indoeuropäischen durch G&I entsprechen. Das Anatolische zeigt insgesamt am wenigsten Ähnlichkeiten mit den übrigen Einheiten. Das Tocharische, Italische und Keltische, das Germanische, Baltische und Slavische sowie das Indo-Iranische, Armenische und Griechische sind jeweils durch hohe Ähnlichkeitskoeffizienten miteinander verbunden. Zusätzliche Details werden sichtbar, wenn man anstelle der absoluten Werte die jeweilige Differenz zum Mittelwert sämtlicher Ähnlichkeitskoeffizienten notiert (vgl. Tabelle 11 a) und in einem Säulendiagramm darstellt (Abbildung 11 b). Die tocharisch-italisch-keltische Gruppe ist schärfer vom Germanisch-Baltisch-Slavischen getrennt als das Indo-Iranisch-Armenisch-Griechische, und bei all seiner generellen Distanz läßt sich das Anatolische eher mit dem Tocharisch-Italisch-Keltischen als mit einer der anderen Gruppen verbinden. Die Merkmale, die nach G&I (p. 347f.) Dialektgrenzen überschreitende Innovationen darstellen und das Indo-Iranische mit dem Slavischen (Tabelle 9, Nr. 7 und 8) bzw. das Indo-Iranische und Griechische mit dem Germanischen (Nr. 11) verbinden, hinterlassen gleichermaßen Spuren in Gestalt überdurchschnittlich hoher Ähnlichkeitskoeffizienten.

$S_{xy} - \bar{s}_n$	Anatol.	Tochar.	Ital.	Kelt.	Germ.	Balt.	Slav.	Indo-Ir.	Armen.	Griech.
Anatolisch		0,03	-0,10	-0,19	-0,30	-0,22	-0,16	-0,30	-0,20	-0,30
Tocharisch	0,03		0,50	0,37	-0,07	-0,10	-0,05	-0,13	0,06	-0,10
Italisch	-0,10	0,50		0,58	-0,07	-0,10	-0,12	-0,13	-0,05	-0,10
Keltisch	-0,19	0,37	0,58		-0,05	-0,09	-0,11	-0,12	-0,03	-0,09
Germanisch	-0,30	-0,07	-0,07	-0,05		0,34	0,03	0,10	-0,05	0,08
Baltisch	-0,22	-0,10	-0,10	-0,09	0,34		0,27	0,05	-0,09	0,03
Slavisch	-0,16	-0,05	-0,12	-0,11	0,03	0,27		0,17	-0,03	0,08
Indo-Iranisch	-0,30	-0,13	-0,13	-0,12	-0,10	-0,05	-0,17		0,13	0,47
Armenisch	-0,20	0,06	-0,05	-0,03	-0,05	-0,09	-0,03	0,13		0,25
Griechisch	-0,30	-0,10	-0,10	-0,09	0,08	0,03	0,08	0,47	0,25	

Tabelle 11 a: Differenzen zum Mittelwert aller Ähnlichkeitskoeffizienten aus Tabelle 10 ($\bar{s}_n = 0,30$)

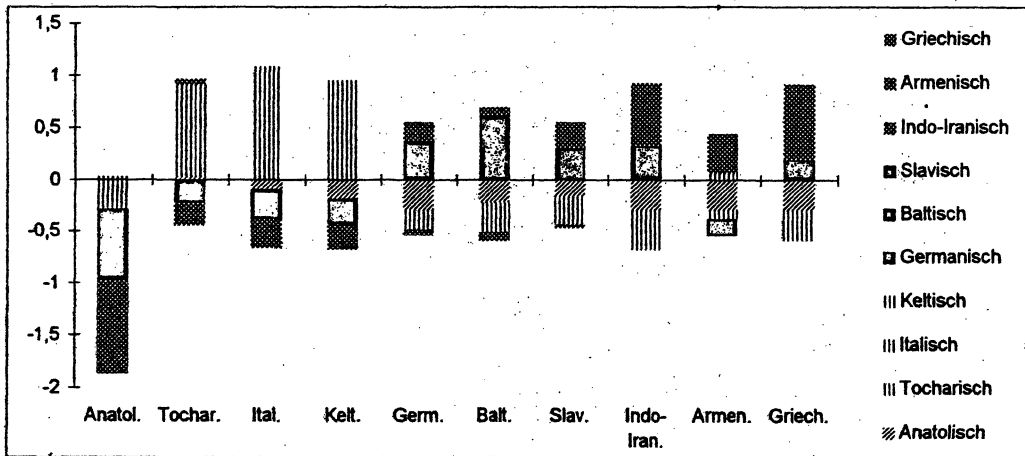


Abbildung 11 b: Differenzen zum Mittelwert aller Ähnlichkeitskoeffizienten aus Tabelle 10 ($\bar{s}_n = 0,30$)

Bei aller Unanfechtbarkeit der von G&I aus ihrem Material gezogenen Schlußfolgerungen zur Subklassifizierung des Indoeuropäischen bleibt ein Punkt offen, der nämlich, ob überhaupt die geeigneten diagnostischen Kriterien ausgewertet worden sind. Der erste Eindruck, der sich dem Rezensenten bot, daß die Autoren womöglich allzu viel Gewicht auf Flexionsaffixe gelegt und phonologische Isoglossen (p. 349–364) nur eine untergeordnete Rolle bei der Binnenklassifizierung gespielt haben könnten, erwies sich bei näherer Überprüfung als gegenstandslos.

Auch bei einer erheblichen Erweiterung der Datengrundlage, wofür zusätzlich auf neunzehn andere, Diaglossen definierende Merkmale aus der bekannten Aufstellung von R. Anttila zurückgegriffen wurde (Anttila 1989: 305, Nr. 1–8, 10, 12–18

DION LEGITUMON, CAELION PELIGN(ON). CLAUDION PELIGN(ON), MARCION UICTORIN ASIATICON.
 AÐDEDILLI ETIC SECOUI TONCNAMAN TONCSIIONTIO.
 MEION. PONC SESIT, BUETID OLLON.
 REGU-C CAMBION UXSOPS.
 PISSIIUMI ISO-C CANTI RISSU ISON SON BISSIET.
 LUGE DESSUMMIIS. LUGE DESSUMIIS. LUGE DESUMIIS.
 LUXE.

Come rileva anche Fleuriot 1976, la forma in questione sembra occorrere in una sequenza composta solo di una proposizione principale, il che escluderebbe quindi un valore "relativo".¹⁴⁰

Ricapitolando, possiamo dire che, benché per quanto riguarda la sostanza dell'espressione i vari elementi in *-jo*, *jo-* che compaiono nei testi esaminati siano isomorfi agli elementi relativi in *yo-* delle lingue indoeuropee, nulla si può dire per il momento sulla loro identità funzionale con questi ultimi, ovvero sul loro valore sintattico e semantico. Ma vi è di più. Qualora questa identità funzionale fosse dimostrata, si tratterebbe ancora di una condizione debole per poter stabilire la originaria presenza di un relativo in *yo-* in celt. insulare e nella fattispecie in irl. ant., come elemento che giustifica la lenizione e le forme verbali relative. Un dato comparativo più probante, ovvero una condizione più forte, sarebbe l'accertamento per il celtiberico della seconda posizione del pronome "relativo" nella sequenza frastica. Anche così, tuttavia, non avremmo una prova definitiva a favore della tesi che l'irl. ant. ebbe in qualche fase preistorica un relativo in *yo-*.

8. Lenizione e nasalizzazione

Fin qui abbiamo cercato di esaminare gli argomenti tradizionalmente addotti in favore dell'ipotesi della presenza di un relativo **yo-* in irl. ant. C'è un'altra questione però che non abbia-

¹⁴⁰ Cfr. a p. 177; idem l.c. aggiunge: "Quand *-yo* apparait, comme il semble ici, dans une principale non suivie d'une subordonnée, on ne voit pas comment le traduire". Egli richiama inoltre il lavoro di Haudry 1973, il quale osservava che la funzione ed il senso di *-yo* è veramente relativo solo in una struttura binaria, concludendo con quest'ultimo che "la valeur pleine de *-yo* ne se laisse pas restituer". Su "toncnaman toncsiiontio" cfr. ora anche Henry 1984, p. 141 e ss.

fünften und vierten Jahrtausends vorchristlicher Zeitrechnung nur eine Region infrage komme,

- die wesentliche Züge einer typischen Gebirgslandschaft besitzt (p. 573–590, p. 763f.),
- die eine der mediterranen Flora ähnliche Vegetation aufwies (p. 525–557, p. 764),
- zu deren Fauna auch Tiere wie Löwen, Panther und möglicherweise sogar Elefanten gehörten (p. 420–431, p. 443, p. 764f.),
- in der seinerzeit bereits entwickeltere Formen der Domestikation von Haus- und Herdentieren wie auch der Landwirtschaft praktiziert wurden (p. 463–524, p. 557–571, p. 593–600, p. 765f.),
- deren Bewohner über Kenntnisse der Metallbearbeitung verfügten und Radfahrzeuge benutzten (p. 613–641, p. 767).

Unter Berücksichtigung dieser Kriterien meinen die Autoren, die früheste Verbreitungsregion des Indoeuropäischen zunächst auf den südosteuropäischen und südwestasiatischen Großraum zwischen Balkan und Turkmenien einschränken zu können. Auch wenn man grundsätzlichere Vorbehalte gegenüber der Leistungsfähigkeit einzelner Aussagen zur „linguistischen Paläontologie“ nicht ganz unter den Tisch fallen lassen möchte, nicht jeder Projektion bezeugter Tier- und Pflanzenbezeichnungen auf die Grundsprache zustimmen mag⁷ und manche Detailbehauptung sich im Lichte neuerer Forschungen als unzutreffend erweist⁸, ist dem Ansatz zu bescheinigen, daß er ein ziemlich konsistentes Modell darstellt.

Der Versuch zur weiteren Eingrenzung des „ursprünglichen“ Siedlungsgebiets bedient sich der Auswertung struktureller und lexikalischer Isomorphien, die insbesondere zwischen dem Indoeuropäischen, dem Kartvelischen und dem Semitischen bestehen und gelegentlich auch das Ägyptische, Sumerische, Elamische, Hattische und Hurritisch-Urartäische mit einschließen sollen. An erster Stelle nennen G&I den gleichartigen Aufbau der Obstruentensysteme: das Vorhandensein dreier, als „emphatisch“ (das heißt glottalisiert oder pharyngalisiert), stimmhaft und stimmlos bestimmten Verschlusslautreihen wird als arealtypologische Erscheinung analysiert,

⁷ Vgl. dazu etwa *infra* Anm. 11.

⁸ Insbesondere bei ihren Annahmen über die späte Durchsetzung bestimmter Züge neolithischer Wirtschaftsformen im europäischen Raum verlassen sich G&I zu sehr auf ältere Darstellungen. Aussagen wie „In central Europe, sheepherding (...) is almost entirely absent until the first millennium B.C. This also agrees with the lack of wool in neolithic Europe (...). Goat-breeding is first observed in Europe, including eastern Europe, at an even later time“ (p. 765f.) oder „Grains such as barley become a dominant cultivar in Europe only by the end of the second or beginning of the first millennium B.C.“ (p. 766) müssen mittlerweile als unzutreffend gelten. Vgl. etwa Benecke (1994: 234f.: erste Hausschafe in Europa seit ca. 7000 v. Chr., „Wollschafe im Laufe des 3. Jt. v. Chr. über weite Teile Mitteleuropas und Südschwedens verbreitet“ und 244f.: Hausziege in Europa seit der Ausbreitung der neolithischen Wirtschaftsweise, umfangreiche Ziegenhaltung vor allem in den Gebirgsgegenden Südwest- und Südosteuropas sowie im Alpenraum); Waterbolk (1971: 342–357), Renfrew (1989: 145–149: weitestgehende Verbreitung von Landwirtschaft in Europa bis ca. 3500 v. Chr.).

die aus langanhaltenden Sprachkontakten zwischen dem Indoeuropäischen, dem Kartvelischen und dem Semitischen resultiere. In gleicher Weise interpretieren die Autoren Parallelismen in der Strukturierung von Wurzeln und Affixen, Ablautphänomene und phonotaktische Restriktionen (p. 768). Sodann wird auf lexikalische Entlehnungen in der einen oder anderen Richtung hingewiesen (p. 769–779), wobei ein besonderes Gewicht solchen, zumeist semitischstämmigen, Lehnworten zugesprochen wird, die nur innerhalb westindoeuropäischer Sprachen bezeugt sind. Die von derartigen Erscheinungen vorausgesetzten sprachlichen Kontakte können nach G&I nur in der Zone zwischen Ostanatolien, Nordmesopotamien und dem südlichen Kaukasusgebiet stattgefunden haben.

7. Bei der Klärung der Frage nach dem ältesten lokalisierbaren Verbreitungsgebiet des Indoeuropäischen waren die angenommenen arealtypologischen Übereinstimmungen in den Phonemsystemen von nicht unwesentlicher Bedeutung. Deshalb ist es nur naheliegend, die von G&I präsentierten Beispiele für Entlehnungen dahingehend zu prüfen, ob sie die von den Autoren propagierte Reinterpretation des indoeuropäischen Konsonantismus stützen. Zu diesem Zweck werden in Tabelle 13 sämtliche einschlägigen Typen von Entsprechungen zwischen indoeuropäischen Verschlusslauten und anderssprachlichen Elementen so aufgelistet, wie sie in den angenommenen lexikalischen Gleichungen (p. 769–779) vorkommen.

Aus der Perspektive von G&I kann das Ergebnis zunächst kaum anders denn als enttäuschend bezeichnet werden. Auf den ersten Blick wirken die Phonement-

IE (G&I)	Semitisch	Ägyptisch	Sumerisch	Elamisch	Hattisch	Hurr.-Ur.	Kartvel.	IE (trad.)
*pʔ								*b
*b ^h	*b	b				b	*pʔ *b	*b ^h
*p ^h	*p *b *bʃ			p b	p	p	*p	*p
*tʔ	*d *ð						*d	*d
*d ^h	*d *tʔ *tkʔ		d t	t			*d	*d ^h
*t ^h	*t *θ *θt						*tʔ *d *t	*t
*kʔ			g			g	*kʔ *g	*ġ
*ġ ^h						g	*q *g	*ġ ^h
*k̂ ^h	*kʔ						*kʔ *k *x	*k̂
*kʔ	*g						*γ	*g
*g ^h	*g						*g	*g ^h
*k ^h	*k *kʔ	g		k			*kʔ	*k
*kʔ ^w		ng	k ŋ					*g ^w
*g ^{hw}	*g					g		*g ^{hw}
*k ^{hw}	*k							*k ^w

Tabelle 13: Typen von Lautentsprechungen in Lehnworten (vgl. G & I, p. 769–779)

IE (G&I)	Semitisch, Kartvelisch, Ägyptisch oder Sumerisch			IE (trad.)
	glottal./pharyng	stimmhaft	stimmlos	
glottalisiert	1	9	1	stimmhaft
stimmhaft	2	14	1	stimmhaft aspiriert
stimmlos	7	1	13	stimmlos

Tabelle 14: Beleghäufigkeiten für die Entsprechungen zwischen Artikulationsreihen (vgl. G & I, p. 769–779)

sprechungen reichlich unsystematisch, und auf keinen Fall wird man die Gegenüberstellungen als überzeugende Argumente für die Validität der „Glottaltheorie“ einschätzen wollen. Der besseren Übersichtlichkeit halber wird in Tabelle 14 dasselbe Material noch einmal ausgewertet, wobei die Phoneme der drei Artikulationsreihen jeweils zusammen betrachtet werden und auch deren Beleghäufigkeit notiert wird. Die wenigen Gleichungen mit Wörtern aus den schlechter erschlossenen Sprachen Elamisch, Hattisch, Hurritisch und Urartäisch bleiben unberücksichtigt, da in diesen Fällen die phonologischen Interpretationen der Graphien mit allzu vielen Unsicherheiten behaftet sind.

Es wird deutlich, daß sich die herkömmlichen Rekonstruktionen der indoeuropäischen Verschlusslaute viel besser mit den Lehnwortbefunden vereinbaren lassen als die von G&I vertretene Theorie: Neunmal steht einem indoeuropäischen Plosiv aus der entweder als glottalisiert (G&I) oder als nicht-aspiriert stimmhaft (traditionell) interpretierten Reihe I in einer der übrigen Sprachen jeweils ein stimmhaftes Phonem gegenüber, während die Autoren nur einen einzigen Beleg für die Entsprechung mit einem stimmlosen glottalisierten Phonem anführen (p. 775: ie. *k^ʔeb^h-/*k^ʔep^h- : kartv. *k^ʔb-en-/*^ʔb-in-). Um zu vermeiden, daß dieser Sachverhalt unmittelbar für eine Beweisführung gegen die „Glottaltheorie“ benutzt werden kann, sehen sich G&I gelegentlich zu Hypothesen wie jener genötigt, manche Entlehnungen seien zu einer Zeit und in einem dialektalen Umfeld erfolgt, in dem der für die Mehrzahl der indoeuropäischen Sprachen anzunehmende Lautwandel *k^ʔ > *g bereits stattgefunden hätte (p. 776). Inwieweit derartigen Vermutungen⁹ nur ad-hoc-Charakter zukommt, oder ob sie gar mit den eigenen Ansichten der Autoren über eine erst nach der Aufgliederung des Indoeuropäischen in verschiedene Dialektgruppen erfolgte Stimmhaftwerdung ursprünglich glottalisierter Plosive (vgl. p. 351 f.) kollidieren müssen, kann dahingestellt bleiben. Auch wenn sie sich günstigenfalls womöglich allein auf die Einfachheit der Theorie negativ auswirken: störend wären sie allemal.

Wer jetzt allerdings meint, damit sei bereits ein entscheidender Schlag gegen die Tragfähigkeit der „Glottaltheorie“ gelungen, hat einen Umstand nicht berücksich-

⁹ In dieselbe Richtung zielende Erklärungsversuche finden sich auch p. 769 (zu *g^hait^ʔ- und zu *q^hep^h-); p. 770 (zu *Hand^h-).

tigt, dem erstaunlicherweise auch G & I keine weitere Beachtung schenken: Die Beispiele für lexikalische Beziehungen zu den anderen Sprachen bzw. Sprachgruppen wurden fast alle aus älteren Untersuchungen übernommen, die vor dem Hintergrund der traditionellen Rekonstruktion des indoeuropäischen Verschlusslautsystems entstanden sind (vor allem Illič-Svityč 1964 und Klimov 1964). Es liegt auf der Hand, daß von solchen Gewährsleuten seinerzeit bevorzugt jene Wortentsprechungen gesucht und in ihre Werke aufgenommen wurden, die sich durch ein Minimum an Abweichungen gegenüber der damaligen Standardauffassung zur Lautung der indoeuropäischen Grundsprache auszeichnen. Da die Reinterpretation des ältesten phonologischen Systems einer Sprache im Grunde die Revision sämtlicher davon betroffenen etymologischen Hypothesen erfordert (unabhängig davon, ob man die betreffenden lexikalischen Übereinstimmungen als Resultate genetischer oder allo-genetischer Beziehungen ansieht), mag es sein, daß einige der von G & I diskutierten Wortgleichungen auf der Grundlage der „Glottalthorie“ abzulehnen sind¹⁰ und durch passendere Etymologien abgelöst werden müssen oder bisher unberücksichtigtes Material in die Waagschale geworfen werden kann. Das ist nach Ansicht des Rezensenten auch tatsächlich der Fall und soll anschließend anhand von ägyptischem Material ausgeführt werden.

Die Indizes ägyptischer und koptischer Wörter bei G & I (Bd. II, p. 239 f.) umfassen zwar mehr als drei Dutzend Einträge, doch mit indoeuropäischen Wurzeln verglichen und als Ausgangs- oder Zielform von Entlehnungsvorgängen angesprochen werden

Bedeutung	AA (Semitisch)	Ägyptisch		IE (traditionell)
‘schwarz sein’	*km-	km-	ml-	*mel-
‘Tür, Tor’	*dl-	dl-	dr-	*dhuer-, dhur-
‘Gesicht, gegenüber’	*ʕl-	hl-	ɛnt-	*h ₂ ent-
‘Herz’	*lb-	jb-	hrt-	(*kerd-) ??
‘heiß, trocken’	*hm-	χmm-	tr-	*ters-
‘Milch’	*h ₁ lb-, h ₁ lm-	hl-, mhl-	gu'lak-, gl-	*glag-, glak-
‘alt’		ʃmʃw-	wt-	*uēt-
			grw-	*ġer-, ġerə-
‘Phallus’	*bh-	bh-	mt-	*mait-, mit-
‘Siedlung’		nw-	t ² m-	*dem-
‘Nachkomme, Kind’		χlt ² -	tr- > tsr-	*ter-, teru-
‘säugen’	*jnk ² -	ʃ-nk ² -	mnd-	*mend-, mond-

Tabelle 15: Ägyptische Lexemdubletten mit Entsprechungen im Indoeuropäischen (und im Afroasiatischen)

¹⁰ Deutliche Zweifel an der Validität der vorgeschlagenen Etymologien äußert Diakonoff (1985).

nur ganz wenige davon – übrigens nicht immer restlos überzeugend.¹¹ Es gibt jedoch eine beträchtlich größere Anzahl ägyptischer Sprachelemente, die zu Vergleichen mit indoeuropäischem Material provozieren. Besonders bemerkenswert ist, daß sich darunter auch einige Repräsentanten lexikalischer Dubletten ohne etymologische Entsprechungen in anderen afroasiatischen Sprachen (Abk.: AA) befinden, deren jeweilige Gegenstücke sehr wohl afroasiatische Parallelen aufweisen können (vgl. Tabelle 15).

In Tabelle 16 wird eine Sammlung ägyptischer Lexeme vorgestellt, die meistens so deutliche und regelmäßige formale Affinitäten zu mehr oder weniger synonymen Elementen des Indoeuropäischen aufweisen, daß sich die Hypothese aufdrängt, sie seien auf eine gemeinsame Quelle zurückzuführen. Die ägyptischen Wurzeln werden einheitlich nach Maßgabe ihres Konsonantenbestands in frühester historischer Zeit notiert, auch wenn sie erst nach den im Verlauf des dritten Jahrtausends eingetretenen sprachgeschichtlichen Entwicklungen (wie etwa der Aufspaltung der hinteren Obstruenten in eine palatale und eine velare/postvelare Reihe, vgl. Rez. 1998: 36–39) bezeugt sein sollten. Die „emphatischen“ Verschlußlaute sind als glottalisiert notiert, obwohl über den genauen phonetischen Charakter des sekundären Artikulationsmerkmals im Ägyptischen keine Sicherheit besteht. Auf die Wiedergabe des Vokalismus, der in den hieroglyphischen Graphien keine Spuren hinterlassen hat, wurde selbst dann verzichtet, wenn die lautliche Form eines Lemmas aufgrund der Nebenüberlieferungen vollständig erschlossen werden kann. Für die mutmaßlichen indoeuropäischen Entsprechungen sind jeweils beide Rekonstruktionsvarianten, die herkömmliche und die von G&I propagierte, verzeichnet.

Man muß mit der Möglichkeit rechnen, daß die eine oder andere der vorgeschlagenen Identifizierungen einer kritischen Überprüfung nicht standhält. Dennoch dürfte sicher sein, daß das Material aus Tabelle 16 bei weitem besser mit den Thesen der Autoren in Einklang steht, als die von ihnen benutzten Lexemgleichungen (vgl. Tabelle 17). Wir haben es fast durchgängig mit regelhaften Phonement-sprechungen zu tun, nur in einem Fall ergibt sich eine Korrelation ie. *b : äg.f.¹²

¹¹ Aäg. *gf*, *gif* > mäg. *gwf* ‚Affe‘ (vgl. p. 442) ist auf der Basis regelmäßiger Phonementsprechungen weder mit sem. **kʰp-* und ie. **qʰepʰ-*/*qʰopʰ-* noch mit kopt. ⲉⲃⲣⲓ /*japi*/ ohne weiteres zu verbinden. Die angebliche kopt. Form „*ebou*, *ebu*“ ‚Elefant‘ (p. 443) ist nicht nachweisbar; aäg. *ibw* entsprach ursprünglich phonem-sprachlichen /*rbw-*/ oder /*lbw-*/ und entwickelte sich wohl im Verlauf des zweiten Jahrtausends zu /*ʔb-*/ oder /*jb-*/, weswegen die Rekonstruktion zweier grundsprachlicher indoeuropäischer Wurzeln fragwürdig ist und eher von Entlehnungen zu unterschiedlichen Zeiten oder aus unterschiedlichen Quellen ausgegangen werden sollte. Zu aäg. *rw* /*lw-*/ ‚Löwe‘ vgl. Rez. (1994: 31–36).

¹² Streng genommen, handelt es sich nicht einmal bei diesem einen Fall, der Gegenüberstellung von ie. **kʰerpʰ-* und äg. /*kʰʰf-*/, um eine Ausnahme, da die Form der ägyptischen Wurzel einzelsprachlich zu erklären ist: in einer mit /*kʰʰ-*/ anlautenden Wurzel kann von den labialen Obstruenten allein /*f*/ vorkommen, da sowohl /*kʰʰ*/ und /*p*/ als auch /*l*/ und /*b*/ absolut inkompatibel innerhalb der Grenzen eines Morphems sind.

IE (G&I)	Ägyptisch (um 3000 v. Chr.)	IE (trad., Pokorny 1959)
*p ^h ak ^ʔ - / p ^h ak ^h - / p ^h ak ^{h̄} - festmachen; Fessel, Strick	pk ^ʔ - > pc ^ʔ - (Strick) ausspannen; Bogen	*paḱ- / paḡ- festmachen; Fessel, Strick
*p ^h ak ^ʔ - > πηγή Quelle	pk ^ʔ - > pc ^ʔ - Tümpel	*paḡ- > πηγή Quelle
*p ^h ok ^ʔ - / p ^h o:k ^ʔ - / (p ^h ek ^ʔ -) Achsel, Hüfte, Lende, Seite	pk ^ʔ - > pc ^ʔ - Seitenwand	*pog- / po:g- / (peg-) Achsel, Hüfte, Lende, Seite
*b ^h elḡ ^h - schwellen	brg- oder blg- dick werden, gerinnen	*b ^h elḡ ^h - schwellen
*b ^h end ^h - binden	bnd- einhüllen, einwickeln, gürten	*b ^h end ^h - binden
*b ^h enḡ ^h - / b ^h ṅḡ ^h - dick, dicht, feist, reichlich	bng- Überfluß haben	*b ^h enḡ ^h - / b ^h ṅḡ ^h - dick, dicht, feist, reichlich
*b ^h er- mit einem scharfen Werkzeug bearbeiten, ritzen, schneiden, spalten	br- aufhacken w-br- bohren	*b ^h er- mit einem scharfen Werkzeug bearbeiten, ritzen, schneiden, spalten
*b ^h erHk ^ʔ - glänzen, hell sein	brk ^ʔ - hell sein, klar sein	*b ^h erəḡ- / b ^h re:ḡ- glänzen, hell sein
*b ^h erHk ^ʔ - / b ^h erHk ^ʔ - Birke, Esche, Ulme, Rüster	brk ^ʔ - Moringabaum	*b ^h erəḡ-s Birke, Esche, Ulme, Rüster
*t ^h er-s- trocknen, verdorren	tr- / (tr-f-) heiß sein, entzündet sein; Hitze; Ofen	*ter-s- trocknen, verdorren
*t ^h er-s- Erde, Territorium	tr- Erde, Land, Erdboden	*ter-s- Erde, Territorium
*t ^h em- benommen, betäubt, ohnmächtig	tm- zunichte sein, betäubt sein	*tem- benommen, betäubt, ohnmächtig
*t ^h emH- dunkel	tm-tm- verdunkelt (Augenkrankheit)	*tem(ə)- dunkel
*t ^h emp ^h - dehnen, ziehen, spannen	tmm- Schnur, Leine	*temp- dehnen, ziehen, spannen
*t ^h er- zart, schwach, jung	tr- > t̄sr- Nachkomme, Kind	*ter-, teru- zart, schwach, jung
*t ^h er- reiben, drehend reiben, auf- reiben, entkräften, polieren; bohren	trw- > t̄srw- zerbrechen, demolieren; zerbrochen sein; ermattet sein	*teru-, treu- reiben, drehend reiben, auf- reiben, entkräften, polieren; bohren

IE (G&I)	Ägyptisch (um 3000 v. Chr.)	IE (trad., Pokorny 1959)
*t ^h erH-, t ^h rH- hinübergelangen, eindringen; abwehren, überwinden	tr- > tsr- sich begeben; abwehren, zurückdrängen; schützen, bewachen, hüten; Gewebekante	*ter-, terə-, tr̥-, tra-:, teru- hinübergelangen, eindringen; abwehren, überwinden; retten; (mit <i>m</i> -Formans: Kante, Endstück, Zungenband)
*t ^ʰ em- bauen, errichten zusammenfügen *t ^ʰ em-r- bauen, errichten	t ^ʰ m- berühren, sich anfügen t ^ʰ m-r- zusammenbinden t ^ʰ m-k ^ʰ - > t ^ʰ m-c ^ʰ - zusammenfügen, vereinigen	*dem-, demə- bauen, errichten, zusammenfügen
*t ^ʰ om- Haus	t ^ʰ m- Siedlung	*domo-, domu- Haus
*t ^ʰ el- spalten, schnitzen, kunstvoll behauen; abnutzen, tilgen	t ^ʰ l- entfernen, vertreiben, tilgen	*del- spalten, schnitzen, kunstvoll behauen; abnutzen, tilgen
*t ^ʰ el- wackeln, schwanken	t ^ʰ r- wackeln, zittern	*del- wackeln, schwanken
*d ^h uH- Strick	dh- Strick	*d ^h o:[u]-, d ^h u:- Strick
*d ^h wer-, d ^h ur- Tür	dr- Tür, Tor	*d ^h uer-, d ^h uor-, d ^h ur-, d ^h ur̥-
*(d ^h er-), d ^h or- springen, bespringen; Sperma	dr-, dr-dr-, dr-d- kopulieren, ejakulieren; Sperma	*(d ^h er-), d ^h or-, d ^h er̥- springen, bespringen; Sperma
*d ^h er-, d ^h erH-g ^h trüber Bodensatz einer Flüssig- keit; Hefe, Trester	dr̥g- Harz, gemahlene Früchte oder Rindenteile; Ausscheidung, Wundausfluß	*d ^h er-, d ^h erə-, d ^h erə-g ^h - trüber Bodensatz einer Flüssig- keit; Hefe, Trester
*d ^h reg ^h - quälen, reizen	dr̥g- unbarmherzig schlagen, mißhan- deln; zerquetschen	*d ^h reg ^h quälen, reizen
*k ^h ai-k ^h o- einäugig, blind, lichtlos	kk- dunkel, blind (?)	*kai-ko- einäugig, blind, lichtlos
*k ^ʰ lep- verheimlichen, verstecken, stehlen	klp- entfernen, tilgen	*k ^ʰ lep- verheimlichen, verstecken, stehlen
*k ^ʰ el- ballen, sich ballen; Gerundetes, Kugeliges	k ^ʰ l- Wolke, Gewölk; * Klumpen, Haufen	*gel- ballen, sich ballen; Gerundetes, Kugeliges
*k ^ʰ er-, k ^ʰ erb ^h -, k ^ʰ reb ^h - drehen, winden; Eingeweide	k ^ʰ r-b- winden, wickeln, zusammen- falten; Darm; Erhebung, Aus- wuchs	*ger-b ^h -, gr-eb ^h - drehen, winden; Eingeweide

IE (G&I)	Ägyptisch (um 3000 v. Chr.)	IE (trad., Pokorny 1959)
*k ^ʔ erb- sich kräuseln, runzeln; Höcker, Runzel, Berg	k ^ʔ lf- krümmen, biegen; Falten, Runzeln	*gerb- sich kräuseln, runzeln; Höcker, Runzel, Berg
*k ^ʔ ers- drehen, biegen, flechten	k ^ʔ rf- binden, knüpfen, fesseln	*ġers- drehen, biegen, flechten
*glakt- (auch Formen ohne Velar) Milch, Pflanzensaft	glk- (auch Formen ohne Velar) Milch, Pflanzensaft	*glag- oder glak- (auch Formen ohne Velar) Milch, Pflanzensaft
*g ^h ert ^h o- Rahm, Butter, Ghee	grt- Milchprodukt	*g ^h erto- Rahm, Butter, Ghee
*g ^h reHu-, g ^h rHu-, g ^h ruH- zusammenstürzen, einstürzen, auf etwas stürzen	grr-, grw- kentern, niederstürzen, einstürzen	*g ^h re:u-, g ^h rəu-, g ^h ru:- zusammenstürzen, einstürzen, auf etwas stürzen
*g ^h ab ^h (o)lo- Astgabel, Gabelung, Gabel	gbr- oder gbl- hölzernes Teil am Schlagnetz für den Vogelfang	*g ^h ab ^h (o)lo-

Tabelle 16: Mögliche ägyptisch-indoeuropäische Lexemgleichungen mit regelmäßigen Phonementsprechungen

8. Mehr Bedeutung noch als im Zusammenhang mit dem Problem um die Plausibilität der von G&I vorgeschlagenen Reinterpretation des indoeuropäischen Verschlusslautsystems dürfte den provisorischen lexikalischen Gegenüberstellungen aus Tabelle 15 und 16 zukommen, wenn es darum geht, zu überprüfen, ob die strikte Unterscheidung zwischen genetisch bedingten und kontaktinduzierten Sprachähnlichkeiten sowie die Grundannahme, bei einem „Sprachzweig“ handle es sich obligatorisch um eine diskrete Klasse, der eine bestimmte Einzelsprache entweder angehört oder nicht angehört, in der Praxis weiter aufrecht erhalten werden können.

Auf der einen Seite sprechen – trotz aller, gerade in jüngster Zeit aufgebotener Anstrengungen, die komparative Methode bzw. ein stark vergrößertes Abbild derselben auch für die Erklärung entfernter Ähnlichkeiten nutzbar zu machen (siehe etwa Bomhard 1984, Greenberg 1987, Ruhlen 1991: 379–407, Bomhard & Kerns 1994, Ruhlen 1994) – schwerwiegende Gründe gegen eine genetische Interpretation

IE (G&I)	Ägyptisch		IE (trad.)
	glottal./pharyng.	stimmhaft	
glottalisiert	15	–	stimmhaft
stimmhaft	–	23	stimmhaft aspiriert
stimmlos	–	–	stimmlos

Tabelle 17: Beleghäufigkeiten für die Entsprechungen zwischen Artikulationsreihen (vgl. Tabelle 16)

von Befunden wie den in Abschnitt 7 vorgestellten: Ein widerspruchsfreies genetisches Modell im Sinne der Stammbaumtheorie würde verlangen, die sprachlichen Erscheinungen zunächst auf eine gemeinafroasiatische Ebene zu projizieren und jene auf irgendeine Weise mit der indoeuropäischen Grundsprache zu einer noch größeren Einheit zu verbinden. Die sich dabei zwangsläufig ergebende gewaltige zeitliche Tiefe steht nicht nur in krassem Kontrast zu dem Vorhandensein gewisser lexikalischer Gemeinsamkeiten, die eine erst im Neolithikum erreichte Entwicklung der materiellen Kultur voraussetzen, sondern erscheint vor allem auch angesichts des hohen Ähnlichkeitsgrades zwischen den Bestandteilen von Gleichungen wie denen aus Tabelle 16 unglaublich. (Abgesehen davon, muß schon der erste Schritt, Elemente, die in keiner anderen afroasiatischen Sprache außer dem Ägyptischen bezeugt sind, als grundsprachlich zu charakterisieren, als fragwürdiges Unterfangen gelten).

Auf der anderen Seite erfüllen nicht wenige Entsprechungen zwischen dem Indoeuropäischen und dem Ägyptischen die Kriterien, die gemeinhin als hinreichend betrachtet werden, um von genetischer Identität, das heißt der jeweiligen Zurückführbarkeit auf eine gemeinsame Ausgangsform, sprechen zu können: Die lexikalischen Korrespondenzen beschränken sich nicht auf einen bestimmten Bereich des Wortschatzes, sondern betreffen auch Einheiten des Grundvokabulars (z. B. ‚alt‘, ‚Gesicht‘, ‚heiß‘, ‚hell‘, ‚Kind‘, ‚säugen‘, ‚schwarz‘), und neben systematischen Korrelationen auf lautlicher Ebene (vgl. oben Tabelle 17) begegnen auch rekurrente Unregelmäßigkeiten.¹³ Darüber hinaus existieren bemerkenswerte strukturelle Ge-

¹³ Zu solchen in beiden Bereichen auftretenden Irregularitäten gehören etwa:

- das Nebeneinander „einfacher“ und gleichartig modifizierter Wurzeln, beispielsweise ie. *b^her-, *b^hreu(-s)- und äg. /br(-f-)/ ‚bohren, schneiden, kratzen‘, ie. *pan-, *(s)pen(-d)- und äg. /(-f-)pn(-d)-/, /pnn-/ ‚ziehen, spannen; umwenden‘. Während eine über die unspezifische Bezeichnung als „Wurzeldeterminativ“ hinausgehende Funktionsbestimmung für die hinteren Erweiterungen weder im Indoeuropäischen noch im Ägyptischen möglich ist, kann die formale Entsprechung zu dem, was in der Indogermanistik als *s-mobile* bezeichnet wird, im Ägyptischen sehr wohl genauer charakterisiert werden. Obwohl in historischer Zeit nicht mehr produktiv, handelt es sich hier (wie auch bei den entsprechenden Elementen anderer afroasiatischer Sprachen) eindeutig um ein Kausativpräfix.
- das parallele Vorkommen von Kompletivstämmen, z. B. Stammvarianten mit /w/ bei ie. *ei- und äg. /jij-/ ‚gehen, kommen‘ (die Entsprechung ie. *#e- zu äg. #j- ist regelmäßig).
- analoge Verstöße gegen die jeweiligen Kompatibilitätsrestriktionen, siehe beispielsweise ie. (oder genauer: lat./gr./heth.) *glak(t)- und äg. /gu'lak-ət/ ‚Milch, Pflanzensaft‘: Zwei verschiedene Obstruenten derselben Artikulationsstelle sind normalerweise weder im Indoeuropäischen noch im Ägyptischen innerhalb der Grenzen einer Wurzel zulässig. Auch wenn man – insbesondere mit Blick auf eine der kürzlich vorgeschlagenen „Proto-World“-Etymologien (siehe Ruhlen 1994a, Ruhlen & Bengtson 1994 und vgl. dazu Hock & Joseph 1996: 497–503) oder auf Gebilde wie das Ideophon *gluck, gluck* des Deutschen

(a) Voralträgyptisch (um 2850 v. Chr.)					
m	n				
	l				
	r				
w		j			
b	d		g	g ^w	ʁ
(p ^ʔ)	t ^ʔ		k ^ʔ	k ^{ʔw}	h
p	t		k	k ^w	
					χ
φ		ʃ			

(b) Altägyptisch (um 2200 v. Chr.)					
m	n		(ŋ)	(ŋ ^w)	
	l				
	r				
w		j			
b	d	j	g	g ^w	
	z	j	ɣ		
(p ^ʔ)	t ^ʔ	c ^ʔ	k ^ʔ	k ^{ʔw}	
	s ^ʔ	ç ^ʔ	x ^ʔ		
p	t	c	k	k ^w	
f	s	ç	x		
					h

Tabelle 18: Konsonantismus des (Vor-)Ägyptischen im 3. Jahrtausend

meinsamkeiten. Der Konsonantenbestand, der sich aus der Interpretation des Grapheminventars der frühesten hieroglyphischen Quellen für das Voralträgyptische der Epoche zwischen 3150 und 2850 v. Chr. ergibt (Tabelle 18; vgl. Rez. 1998), weist eine außerordentliche Affinität zu dem für das Proto-Indoeuropäische rekonstruierten Phonemsystem (siehe etwa Beekes 1995: 124) auf. Auffällig sind neben dem relativ überschaubaren Gesamtumfang von kaum zwei Dutzend Konsonantenphonemen insbesondere die geringe Zahl von nur zwei – möglicherweise sogar aus einem einzigen herleitbaren – Sibilanten sowie das Fehlen von Kontrasten zwischen Verschlusslauten und homorganen Frikativen oder Affrikaten. Damit unterscheidet sich das Konsonanteninventar der Sprachform, die den frühesten Schriftzeugnissen aus dem Niltal zugrundeliegt, gleichermaßen von dem phonologischen System des einige Jahrhunderte später bezeugten Altägyptischen (Tabelle 18b) wie auch von den für das Proto-Semitische und für das Proto-Afroasiatische rekonstruierten Systemen (vgl. etwa die beiden in Tabelle 19 präsentierten Ansätze aus neuerer Zeit).¹⁴

– einwenden mag, daß es sich bei der entsprechenden Form um einen Fall von Lautsymbolismus handeln könnte, so geht doch das Ausmaß an Übereinstimmungen weit über das in einem solchen Fall zu Erwartende hinaus: die jeweiligen Bedeutungsfelder entsprechen einander genau, in beiden Bereichen wird die irreguläre phonotaktische Struktur hingenommen, hier wie dort existieren einzelsprachlich nicht erklärbare Nebenformen ohne zweiten Velar.

¹⁴ Die Phonemnotierungen in Tabelle 19a und 19b sind in den meisten Fällen die der jeweiligen Autoren und nicht immer mit dem *International Phonetic Alphabet* kongruent. Keiner der beiden Ansätze wird ohne erhebliche Modifikationen Bestand haben können, aber darauf kommt es für die hier verfolgten Zwecke auch gar nicht an, wesentlich sind der Umfang der Systeme und der Reichtum an Frikativen und Affrikaten.

(a) Afroasiatisch (Ehret 1995)						(b) Afroasiatisch (Orel & Stolbova 1995)									
m	n	ɲ	ŋ	ŋ ^w		m	n								
	ɬ dl						l								
	l						r								
	tl ^ʔ														
	r					w		y							
w		y													
b	d		g	g ^w		b	d		g						ʔ
	z		ɣ	ɣ ^w	ʕ					ǰ	ʕ				
	dz	j					ʒ ʒ̃								
p ^ʔ	t ^ʔ		k ^ʔ	k ^{wʔ}			t ^ʔ		k ^ʔ	q ^ʔ					
	ts ^ʔ	ʧ ^ʔ					c ^ʔ ʧ ^ʔ	ʥ ^ʔ							
p	t		k	k ^w	ʔ	p	t		k	q					
f	s	ʃ	x	x ^w	h	f	s	ʃ		ʔ	h				h
	ts	c					c ʧ	ʥ							

Tabelle 19: Alternative Vorschläge zur Rekonstruktion des proto-afroasiatischen Konsonantismus

Eine morphologische Parallele, die das Ägyptische enger mit dem Indoeuropäischen als mit dem Semitischen und den anderen afroasiatischen Gruppen verbindet, ist das Vorhandensein zweier Endungsreihen im Bereich des Perfekt-/Medium-Paradigmas, wobei – bei weitestgehender formaler Identität der Personenkennzeichen im Ägyptischen, Semitischen und Indoeuropäischen (vgl. Neu 1968: 125–140, Schenkel 1971, Neu 1985: 278–295) – das altägyptische Medium analog zu dem *-i* der indoeuropäischen primären Medialendungen durch ein zusätzliches Element *-j* markiert ist (Tabelle 20; vgl. Rez. 1991 a: 116–121) und im Perfekt ein Augment auftauchen kann.¹⁵

Gegenüber den bei weitem zahlreicheren Übereinstimmungen zwischen dem Ägyptischen und dem Semitischen sowie den anderen Gruppen des Afroasiatischen, die besonders deutlich etwa im Bereich der Personalpronomina und der Numeralia hervortreten, mögen die ägyptisch-indoeuropäischen Parallelen in den Hintergrund treten, ihrer besonderen Bedeutung für die Rekonstruktion von Sprachverwandtschaftsszenarien tut das jedoch keinen Abbruch. Halten wir zunächst fest, daß die Erklärung der angesprochenen Befunde auf der Basis eines herkömmlichen genetischen Modells, das allein die vertikale Transmission eines vollständigen Satzes grammatischer Strukturen und lexikalischer Elemente berücksichtigt und Prozesse

¹⁵ Die Herausbildung von Augment und *j*-Element läßt sich im Ägyptischen detailliert in mehreren, recht genau datierbaren Entwicklungsschritten verfolgen (vgl. Rez. 1991 b).

		Altägyptisch (um 2200 v. Chr.)		Indoeuropäisch (nach E. Neu)	
		Stativ I	Stativ II	Perfectum I	Perfectum II
Singular	1. c.	-a-ku	-a-ku-j	*-h ₂ a	*-h ₂ a-i
	2. m./c.	-ta	-ta-j	*-th ₂ a	*-th ₂ a-i
	3. m./c.	-V	-V-j	*-e	*-e-i
Plural	1. c.	-wVn	-wVn-j	*-u _{en}	*-u _{en} -i
	2. m./c.	-tVn	-tVn-j	*-ten	*-ten-i

Tabelle 20: Endungen des Stativs bzw. des Perfekt/Mediums im Altägyptischen und im Indoeuropäischen¹⁶

wie Entlehnungen explizit auszuschalten trachtet, schwerlich möglich ist. In einem solchen Rahmen hat man im Grunde nur die Alternativen, Phänomene der beschriebenen Art entweder als irrelevant abzutun oder darin Zuflucht zu suchen, daß man sie als zufallsbedingt oder auf Lautsymbolismus zurückzuführen deutet. Natürlich kann man das tun, doch muß man sich im klaren sein, daß als Konsequenz davon die theoretische Grundlage der Komparativen Methode insgesamt geschwächt wird.

Ein komplexeres Instrumentarium, mit dem unterschiedliche Typen von Ähnlichkeiten zwischen jeweils zwei Sprachen als Ergebnis bestimmter historischer Prozesse analysiert werden können, wurde von Thomason & Kaufman (1988) entwickelt. Je nach Grad der Übereinstimmung im Lexikon – vor allem im Grundwortschatz – und in den grammatischen Subsystemen unterscheiden sie zwischen genetischen und nicht-genetischen Relationen. Von genetischer Verwandtschaft wird nur gesprochen, wenn sowohl auf der Ebene des Lexikons als auch strukturell mehr oder weniger durchgängig systematische Ähnlichkeitskorrelationen vorliegen, die als Folge einer ununterbrochenen vertikalen Transmission der beiden Sprachen von einer Generation auf die nachkommende bestimmt werden. Andere Formen der partiellen Übereinstimmung zwischen Sprachen werden auf besondere historische Konstellationen mit intensivem Sprachkontakt zurückgeführt, in denen etwa der außergewöhnliche kulturelle Druck einer Sprache auf eine andere eine Unterbrechung der „normalen“ Transmission und plötzlichen Sprachwechsel mit unvollständigem Erlernen der Zielsprache bewirkt. In solchen Situationen der abrupten Kreolisierung oder der Her-

¹⁶ Die Bezeichnungen Stativ I und Stativ II stehen hier für reine Formklassen, die sich nicht genau mit äquivalenten Funktionsklassen decken (vgl. dazu Rez. 1991 a und 1991 b). Bei einem morphologischen Vergleich der ägyptischen und der indoeuropäischen Endungen dürfen in der 1. Person Singular natürlich nicht ie. *-h₂a und äg. -aku (mit einer angeblichen Entsprechung Laryngal : Velar) miteinander identifiziert werden. Vielmehr korreliert *-h₂a allein mit dem Personenkennzeichen *-([?])a-. Bei äg. -ku handelt es sich um eine im Afroasiatischen auch anderweitig auftretende Velarerweiterung, vgl. etwa ugaritisch 'an, 'ank, hebräisch anī, ānōkī ‚ich‘.

ausbildung eines Pidgins können Mischsprachen entstehen, die Züge der beiden beteiligten Idiome aufweisen, ohne mit einem von beiden genetisch verwandt zu sein (vgl. Thomason & Kaufman 1988: 200–213, Sebba 1997: 266).

Nach Thomason & Kaufman (1988: 9–12) handelt es sich bei den Sprachen, die nicht im Zuge „normaler“ ununterbrochener vertikaler Transmission entstanden sind und daher mit keinem der bei ihrer Herausbildung beteiligten Vorgängersysteme verwandt seien, um eher seltene Sonderfälle. Die meisten Sprachen zeigten hingegen keine derartige, auf eine nicht-genetische Entstehung zurückgehende „Mischung“ (Thomason & Kaufman 1988: 3), was aber nicht ausschließt, daß auf allen Ebenen eines einzelsprachlichen Systems – d. h. in Lexikon, Phonologie, Morphologie und Syntax – Elemente und Strukturen vorkommen mögen, die nicht ererbt, sondern aus anderen Einzelsprachen entlehnt worden sind. Der Anteil nicht ererbter Erscheinungen in einer Sprache kann auch ohne Unterbrechung der „normalen“ Transmission durchaus erheblich sein und schließlich zu Sprachwechsel und Sprachtod führen (vgl. Thomason & Kaufman 1988: 65–146, insbesondere 74–95 mit Vorschlägen zur Skalierung von Transferenzerscheinungen und 115–146 zu den Konsequenzen von Sprachwechsel). Schwierig zu beurteilen sind naturgemäß solche Fälle, in denen ein zwar erkennbarer, jedoch nicht besonders hoher Grad an lexikalischer wie struktureller Übereinstimmung zwischen zwei Sprachen vorliegt, denn

	Grad der Übereinstimmung		Art der Beziehung	Ursachen der Ähnlichkeiten
	lexikalisch	strukturell		
I	hoch	hoch	genetisch	Entstehung aus einer gemeinsamen Grundsprache durch vertikale Transmission
II	hoch	gering	nicht-genetisch	a) Kreolisierung durch abrupten Sprachwechsel oder Nativisierung eines Pidgin – v. a. wenn eine der Sprachen wenig Flexionsmorphologie aufweist b) Ersetzung infolge massiver Entlehnung – v. a. wenn eine der Sprachen eine deutliche Affinität zu einer dritten Sprach(grupp)e aufweist
III	gering	hoch	nicht-genetisch	Ersetzung infolge massiver Entlehnung
IV	mäßig	mäßig	i) genetisch ii) nicht-genetisch	weit in der Vergangenheit zurückliegende, nicht mehr zu verifizierende genetische Identität a) Kreolisierung durch abrupten Sprachwechsel oder Nativisierung eines Pidgin b) Ersetzung infolge massiver Entlehnung
V	gering	gering	keine	

Tabelle 21: Mögliche Ergebnisse von Sprachvergleichung (nach Thomason & Kaufman 1988: 200–213)

eine derartige Affinität mag entweder auf eine lange zurückliegende genetische Identität hinweisen, könnte aber ebenso kontaktinduziert sein oder gegebenenfalls die nicht-genetische Entstehung einer der verglichenen Sprachen widerspiegeln (vgl. Tabelle 21, Zeile IV).¹⁷ Immerhin wird auch hierfür ein diagnostisches Kriterium vorgeschlagen. Wenn ein signifikantes Ungleichgewicht zwischen der Zahl lexikalischer Entsprechungen und dem Maß an grammatischer Übereinstimmung besteht oder sich einzelne grammatische Subsysteme durch unterschiedliche Ähnlichkeitsgrade mit ihrem jeweiligen Pendant auszeichnen, so seien die Korrespondenzen eher auf Kontakte zurückzuführen (Thomason & Kaufman 1988: 205–206). Genau das liegt offensichtlich im Fall des Ägyptischen vor. Zur Erklärung der genannten Gemeinsamkeiten mit dem Indoeuropäischen bieten sich auf der Basis derartiger Vorüberlegungen mehrere Modelle an:

- Szenario A: Im ausgehenden vierten Jahrtausend könnte im nordöstlichen Bereich des Niltals von der Bevölkerungsmehrheit eine Sprache L_1 gesprochen worden sein, die – aufgrund welcher historischer Umstände auch immer¹⁸ – deutliche Gemeinsamkeiten mit dem Indoeuropäischen aufwies. In der Folgezeit hätten intensive Kontakte mit einer weiter südlich gelegenen afroasiatischen Sprache L_2 zu Sprachwandel geführt, der sich in Form einer starken Annäherung von L_1 an das Afroasiatische manifestierte. Dabei markierte das den frühesten hieroglyphischen Aufzeichnungen zugrundeliegende System eine dem Erwerb bestimmter afroasiatischer Strukturmerkmale (z. B. Obstruentensystem) vorausgehende Phase, während es sich bei dem Altägyptischen um eine entwickeltere Form handelte.

¹⁷ Gerade hier liegt der Zündstoff für oft genug unversöhnliche Kontroversen: galt den einen schon eine geringe Menge an Isomorphien als untrügliches Indiz für genetische Verwandtschaft, so sahen sich andere genötigt, über all jene Gemeinsamkeiten, die die Grenzen etablierter Sprachfamilien sprengten und sich nicht eindeutig als Beispiele lexikalischen Transfers zu erkennen gaben, ganz hinwegzusehen und sie als außerhalb des methodisch legitimen Forschungsinteresses der Historisch-Vergleichenden Linguistik stehend zu charakterisieren. Ironischerweise liegt beiden Standpunkten dieselbe Überzeugung zugrunde, die nämlich, daß eine bestimmte Art von Ähnlichkeiten zwischen zwei verschiedenen Sprachen zwangsläufig auf genetische Verwandtschaft zurückzuführen sei. Der Umstand, daß beide Seiten im Grunde von vornherein nur eine einzige Auslegung für einen gegebenen Satz mutmaßlicher Übereinstimmungen zu akzeptieren geneigt sind, ist wohl mit dafür verantwortlich, daß die Auseinandersetzungen meistens entweder um Detailfragen oder um methodische Glaubensbekenntnisse kreisen und sich kaum ernsthaft um Erklärungsalternativen bemühen.

¹⁸ Es ist keineswegs notwendig, von der (den meisten Ansichten über die frühesten Verbreitungsgebiete indoeuropäischer Idiome widersprechenden) Anwesenheit indoeuropäischer Sprechergruppen im nordöstlichsten Teil Afrikas auszugehen (so etwa Hodge 1981: 99). Die indoeuropäisch-ägyptischen Parallelen können vielmehr sehr wohl durch indirekte Kontakte entstanden sein (vgl. dazu die vorläufigen Ausführungen bei Rez. 1994: 37–57 und siehe für ein vergleichbares Modell zur Erklärung baltisch-albanischer Gemeinsamkeiten Schmid 1993: 14).

Das Ägyptische wäre unter solchen Voraussetzungen nicht genetisch mit dem Afroasiatischen verwandt, sondern als mit L_1 verwandte Sprache zu klassifizieren, die ihre Afroasiatizität erst sekundär erworben hätte.

- Szenario B: Bei gleicher Ausgangssituation wie in Szenario A könnte der Kontakt zwischen der in manchen Zügen dem Indoeuropäischen gleichenden Sprache L_1 und der afroasiatischen Sprache L_2 jedoch auch die Herausbildung eines Kreols mit L_1 -Lexikon und L_2 -Grammatik bewirkt haben, das dann infolge weiterer Kontakte mit L_2 zunehmend dekrealisiert worden wäre. Die Sprache der frühesten hieroglyphischen Dokumente wäre dabei die ursprüngliche Kontaktsprache, das Altägyptische deren dekrealisierte Form. Auch unter diesen Umständen dürfte das Ägyptische nicht als genetisch aus dem Afroasiatischen entstanden angesehen werden.
- Szenario C: Gegen Ende des vierten Jahrtausends existierten im Norden des heutigen ägyptischen Staatsgebiets (mindestens) zwei verschiedene Sprachen, eine als afroasiatisch zu klassifizierende Mehrheitsprache, die in etwa dem erst später bezeugten Altägyptisch glich, und eine dem Indoeuropäischen nahestehende Sprache einer politisch/kulturell/sozial dominierenden Minderheit. Die Sprecher der letzteren gaben ihr ursprüngliches Idiom auf und wechselten abrupt zum Ägyptischen. Im Zuge dessen entstand infolge unvollständigen Zweitspracherwerbs das den ältesten Inschriften zugrundeliegende System. Bei diesem würde es sich also um das vor allem im lautlichen und lexikalischen Bereich durch Interferenzen beeinflusste Ägyptisch einer ursprünglich anderssprachigen Gruppe handeln, die bei der Entwicklung des hieroglyphischen Schriftsystems eine herausragende Rolle gespielt haben müßte. Zum Inventar der elementaren bedeutungsunterscheidenden Zeichen („Einkonsonantenzeichen“) gehörten nämlich nur solche Grapheme, die mit konsonantischen Phonemen der mutmaßlichen Minderheitsprache korrespondierten, während spezielle Zeichen für einige typische afroasiatische Konsonanten fehlten. Nach diesem Modell wären das Altägyptische und die späteren Sprachstufen sehr wohl genetisch auf das Afroasiatische zurückzuführen, während es sich bei der Sprache der frühesten hieroglyphischen Aufzeichnungen um ein nicht verwandtes, auf ungenetische Weise entstandenes System handelte.

Für welchen der Entwürfe man sich letztendlich entscheiden wird, hängt auch von außerlinguistischen Gesichtspunkten ab und muß zunächst offen bleiben. Allerdings kann bereits jetzt konstatiert werden, daß für die von G&I vertretene Hypothese über Südwestasien als das früheste Verbreitungsgebiet des Indoeuropäischen deutlich mehr spricht, als seinerzeit von den Verfassern angeführt werden konnte. Ansätze, die zu bestreiten versuchen, daß indoeuropäische bzw. vorindoeuropäische Sprachen während des späten vierten Jahrtausends v. Chr. in einer Region verbreitet waren, deren Entfernung zum Niltal – zumindest indirekte – Sprachkontakte ermöglichte, müssen übrigens nicht allein Erklärungsalternativen für die hier beschriebenen ägyptisch-indoeuropäischen Parallelen anbieten. Mindestens ebenso überzeugende Argumente für die Anwesenheit indoeuropäischer Sprechergemeinschaften in dem fraglichen Areal liefern nämlich auch die kürzlich von Gordon Whittaker (1997, 1998) vorgelegten Untersuchungen zu den weder sumerischen noch semitischen Elementen der frühesten mesopotamischen Keilschriftquellen.

Ein anderer Aspekt der voranstehenden Ausführungen könnte noch allgemeinere Schlußfolgerungen für die Beschreibung von Sprachgruppen wie der indoeuropäischen nahelegen: Wenn sich die Möglichkeit abzeichnet, daß es sich bei dem gemeinhin einhellig als afroasiatisch klassifizierten Altägyptischen durchaus um die Fortsetzung einer Sprache handeln mag, die ihre (bzw. einige ihrer) afroasiatischen Merkmale nicht vom Beginn der historischen Überlieferung an besaß, und daß solchermaßen wie ererbt aussehende Erscheinungen erst sekundär erworben sein können, sollte zumindest erwogen werden, ob eine analoge Entstehung nicht womöglich auch für die eine oder andere als indoeuropäisch klassifizierte Sprache denkbar ist.

Obwohl die Untersuchung von Kontakthänomenen innerhalb der Historisch-Vergleichenden Sprachwissenschaft eine lange Tradition hat und die Beschäftigung mit Konvergenzzonen wie beispielsweise dem Balkansprachbund nachgerade als eigenständiger Forschungszweig gelten kann, treten nach Ansicht des Rezensenten nicht-genetische Beziehungen in den meisten Übersichtswerken zum Indoeuropäischen allzu sehr in den Hintergrund. Wo das Auftreten und die Auswirkungen von Sprachkontakten im Rahmen historisch-vergleichender Darstellungen erwähnt werden, beschreibt man sie nicht selten als „Störfaktoren“, die der Aufdeckung und Beschreibung von Sprachverwandtschaft im Wege stehen (vgl. etwa Hock 1991: 559–561, Beekes 1995: 13–17, Hock & Joseph 1996: 462–464). Das hängt zweifellos ursächlich mit der Zielsetzung und Methode der Komparativen Linguistik zusammen (siehe Fox 1995: 122–144) und erscheint vor diesem Hintergrund als legitimes, ja notwendiges Verfahren, zieht jedoch eine Reihe von Konsequenzen nach sich. Um einen nicht bezeugten Urzustand rekonstruieren zu können, ist es erforderlich, bestimmte historisch überlieferte Prozesse und deren Niederschlag in sprachlichen Systemen auszuklammern und davon auszugehen, daß es sich bei den verbleibenden Phänomenen ausnahmslos um solche handelt, die durch ununterbrochene vertikale Transmission (d. h. „Vererbung“) aus einem Protosystem in die jeweiligen Einzelsprachen gelangt sind, ohne durch Kontakte mit anderen Sprachen affiziert worden zu sein. Davon kann jedoch eigentlich nur die Rede sein, sofern in den betreffenden Sprachgemeinschaften Einsprachigkeit die Norm gewesen ist und Mehrsprachigkeit und Sprachwechsel in größerem Umfang nicht vorkamen. Nun stammen jedoch gerade die früh überlieferten indoeuropäischen Sprachen (Hethitisch, Altindisch, Altpersisch, Griechisch) allesamt aus kulturellen Umfeldern, in denen Mehrsprachigkeit eine nichts weniger als marginale Rolle spielte, und man fühlt sich fast geneigt, die Frage zu stellen, ob nicht die manchen Ansätzen der Historisch-Vergleichenden Linguistik inhärente Vorstellung von der Normalität sprachlich homogener Gemeinschaften als Fiktion gelten muß und im Grunde genommen durch externe Faktoren wie das bemerkenswert geringe Interesse gegenüber anderen Sprachen, das die Griechen und Römer an den Tag legten, und neuzeitlich-europäische Konzepte über eine anzustrebende Einheit von Staat, Volk und Sprache begünstigt worden ist. Mit Sicherheit ist auch bei der Verbreitung des Indoeuropäischen „abnorme“, nicht-vertikale Transmission durch Sprachwechsel ins Gewicht gefallen. So ist es etwa ganz und gar unwahrscheinlich, daß die Mehrzahl der Sprecher(innen) des Galloromanischen von Italiern abstammen, die meisten dürften vielmehr genetisch mit Personen verwandt sein, die irgendwann ihre ursprüngliche Muttersprache zugunsten einer Form des Lateinischen aufgegeben haben (vgl. Mallory 1992: 156).

Daß bei solchen Vorgängen mit Interferenzen gerechnet werden muß, liegt auf der Hand und hat die vielfältigsten Hypothesen über Substrate und Fälle kontaktinduzierten Sprachwandels¹⁹ auf den Plan gerufen. Zweifelsfrei zu beweisen, daß ein bestimmtes Phänomen einer Einzelsprache oder Sprachgruppe seine spezifische Ausprägung im Zuge von Sprachkontakt erhalten hat, verlangt nicht nur eine detaillierte Studie, sondern setzt auch eine besondere Dokumentationsdichte sämtlicher beteiligten Systeme voraus. Diese Bedingung ist jedoch häufig nicht erfüllt. Wohl auch deshalb erfreuen sich Substrattheorien derzeit keiner ausnehmenden Beliebtheit, nicht selten wird ihnen ein Defizit an Evidenz bescheinigt (vgl. etwa Hock 1991: 481–485, Lehmann 1992: 208, Hock & Joseph 1996: 383–387). Freilich könnte man darüber diskutieren, ob angesichts des Umstands, daß Einsprachigkeit in der Geschichte menschlicher Kommunikation nicht uneingeschränkt als der Normalfall gelten darf, die Beweislast nicht umgedreht und vor der Annahme genetischer Verwandtschaft plausibel gemacht werden muß, daß in einem konkreten Fall übereinzelsprachlicher Gemeinsamkeiten der Einfluß von Kontakten, Konvergenz und Sprachwechsel auszuschließen ist. Ähnlichkeiten zwischen Sprachen als Resultate von Homogenisierungstendenzen in einem großräumigen Areal einzuschätzen, erscheint jedenfalls realistischer – das heißt: leichter mit dem empirisch beobachtbaren Interaktionsverhalten von Sprechergemeinschaften in Einklang zu bringen – als in ihnen die Ergebnisse eines hochgradig idealisierten Transmissionsprozesses zu sehen.

Hingegen birgt die einseitige Fixierung auf genetische Erklärungsmuster die Gefahr von Fehlschlüssen oder voreiligen Generalisierungen, denen auch G & I nicht immer ausweichen konnten. So taugt beispielsweise der Hinweis auf die ererbte Malariaresistenz heutiger Sprecher indoeuropäischer Sprachen²⁰ nicht als Argument für eine bestimmte „Urheimat“ (vgl. p. 810–811), da infolge der Möglichkeit von Sprachwechsel zwischen den Sprechern „genetisch verwandter“ Sprachen nicht zwangsläufig auch biologische Verwandtschaftsbeziehungen bestehen müssen. Ähnlich könnte es sich mit der Rekonstruktion der Konstituentenfolge Subjekt – Objekt – Verb als Basissatzmuster des Indoeuropäischen (vgl. p. 277–321) verhalten: Während es sich bei den als Indizien für eine grundsprachliche Standardsequenz Objekt – Verb herangezogenen Erscheinungen außerhalb des Anatolischen²¹ in der Mehrzahl um Strukturen von eingeschränkter Produktivität handelt – was nicht automatisch als Kennzeichen historischer „Ursprünglichkeit“ oder auch nur eines be-

¹⁹ Vgl. etwa in jüngerer Zeit die Diskussionen um die Vorgänge bei der Herausbildung des Mittlenglischen (siehe Dalton-Puffer 1995, Lütke 1995, van der Wurff 1995: 404–412).

²⁰ Zu möglichen Zusammenhängen zwischen der statistischen Häufigkeit bestimmter Gene und der Verbreitungszone von Malaria siehe Cavalli-Sforza, Menozzi & Piazza (1994: 146–154).

²¹ Siehe vor allem die Verbendstellung in formelhaften Wendungen (p. 277–279 und p. 305), in Komposita (p. 280f. und p. 303–307). Die Ausführungen zum „agglutinativen Charakter“ der Personalendungen am Verb (p. 283–288) sind wenig aussagekräftig für die Rekonstruktion der Konstituentenfolge, da derartige Elemente auch in Sprachen begegnen, die durchgängig die Sequenz Verb – Objekt zeigen.

sonders hohen Alters zu interpretieren sein muß²² –, ist die Möglichkeit, daß es sich bei den eher einschlägigen Merkmalen des Hethitischen²³ um die Resultate von Sprachkontakten handelt²⁴ (vgl. dazu auch Thomason & Kaufman 1998: 208 f.), jedenfalls nicht ohne eingehende Diskussion von der Hand zu weisen. Auch im Fall der klitisierten Possessivpronomina des Hethitischen stellt sich die Frage, ob ihre Projektion auf die indoeuropäische Grundsprache (so G & I, p. 251 f.) von vornherein der immerhin naheliegenden Hypothese einer sekundären Entwicklung nach akkadischem Muster vorzuziehen sei.

Generell wäre zu wünschen, daß den sowohl theoretisch beschriebenen (Aitchison 1995, Holzer 1996) wie auch im Rahmen von Fallstudien (z. B. Hock 1991: 472–531, Lüdtke 1995, van der Wurff 1995) oder bei der Behandlung einzelner Fragestellungen (G & I, p. 219–230, 374, 768–783) durchaus herangezogenen Möglichkeiten allogenetischer Erklärungen auch in umfassenderen Darstellungen des Indoeuropäischen und anderer Sprachgruppen mehr Platz eingeräumt wird. Das muß nicht dazu führen, daß die herkömmliche Vorstellung von der Verbreitung der indoeuropäischen Sprachgemeinschaften im Zuge von Migrationen aus einer wo immer zu lokalisierenden „Urheimat“ (so etwa G & I, p. 791–852) vollständig durch ein Modell abgelöst wird, das nicht großräumige Verlagerungen bereits bestehender Sprachvarietäten annimmt (vgl. G & I, Karte auf p. 850 f.), sondern davon ausgeht, daß die Genese der überlieferten Sprachgruppen und Einzelsprachen erst infolge von Sprachkontakten in ihrer jeweiligen historischen Verbreitzone erfolgt ist. Allerdings hätte eine derartige Theorie durchaus ihre Vorteile, da sie den historisch wirksamen Prozessen der Interaktion von Sprechergruppen und Sprachgemeinschaften stärker Rechnung tragen und mit expliziten Erklärungen für die Ausdifferenzierung der Einzelsprachen aufwarten könnte. Ein entschiedeneres Eingehen auf

²² Es ist zwar unbestreitbar, daß insbesondere die Sprache religiöser Dichtung häufig eine Tendenz zur Verwendung und Bewahrung altertümlicher Ausdrucksmittel zeigt, doch impliziert das keineswegs, daß solche Strukturen zu irgendeinem früheren Zeitpunkt der Sprachgeschichte mit den gewöhnlichen (oder: unmarkierten) Konstruktionen in Sprachäußerungen ohne poetische Formung identisch gewesen sein müssen.

²³ Verbendstellung als unmarkierte Satzstruktur (p. 279), pränominalen Attribute (p. 304–309), Komparativkonstruktionen (p. 309 f.), Postpositionen (p. 310–312).

²⁴ Zumindest in jenen Segmenten der anatolischen Kultur des zweiten vorchristlichen Jahrtausends, die Spuren in Gestalt schriftlicher Aufzeichnungen hinterlassen haben, spielte Mehrsprachigkeit eine immense Rolle. Der Einfluß der schon vorher überlieferten Keilschriftsprachen Akkadisch und Sumerisch auf das geschriebene Hethitische zeigt sich nicht allein in der Adaption des graphischen Systems, sondern auch im Vorhandensein zahlreicher Texte und Übersetzungsvorlagen in diesen Sprachen. Wie im Sumerischen, jedoch abweichend von anderen semitischen Sprachen, herrschen im Akkadischen Sätze mit Verbendstellung vor. Daß wir es dabei mit Einwirkungen der sumerischen Schriftsprache zu tun haben, gilt als sicher (vgl. von Soden 1995: § 130).

die mögliche Wirksamkeit von großflächigen Kontaktprozessen bei der Formierung von Sprachfamilien erscheint gerade angesichts der in jüngster Zeit vermehrt erscheinenden Arbeiten zu sogenannter „entfernter genetischer Verwandtschaft“ geboten. Darüber hinaus eröffnete eine genauere Untersuchung der Wechselwirkung genetischer und arealtypologischer Faktoren weitreichende Perspektiven, die unter Umständen sogar die bedenkliche Kluft zwischen verschiedenen Teilbereichen der Sprachwissenschaft zu überbrücken helfen und bewirken könnten, daß die Forschungen der Historisch-Vergleichenden Linguistik neuerlich auf ein breiteres allgemeines Interesse stoßen. Genug Anknüpfungspunkte wären allemal vorhanden, wobei sich die Bandbreite möglicher Kontaktdisziplinen von der historischen Populationsgenetik bis hin zur Theorie sozialer Systeme erstrecken könnte.²⁵

9. Zweifellos handelt es sich bei G&I um ein Buch von epochaler Bedeutung – auch wenn (oder: gerade weil) es an manchen Stellen zu Einwendungen provoziert.

Literatur

Rezensionen des hier behandelten Werks bzw. der Originalversion sind mit einem * gekennzeichnet.

- Aitchison, Jean. 1995. Tadpole, cuckoos, and multiple births: Language contact and models of change, in: Fisiak (1995): 1–13
- Anttila, Raimo. 1989. Historical and comparative linguistics, second revised edition, Amsterdam Studies in the Theory and History of Linguistic Science, Series IV: Current Issues in Linguistic Theory, 6, Amsterdam & Philadelphia: John Benjamins (zuerst erschienen 1972 als: An introduction to historical and comparative linguistics, New York & London: MacMillan)
- Arbeitman, Yoël L. & Allan R. Bomhard (Hgg.) 1981. Bono homini donum. Essays in historical linguistics in memory of J. Alexander Kerns, Amsterdam Studies in the Theory and History of Linguistic Science, Series IV: Current Issues in Linguistic Theory, 16, 2 Bde., Amsterdam & Philadelphia: John Benjamins
- Beekes, Robert S. P. 1995. Comparative Indo-European linguistics. An introduction, Amsterdam & Philadelphia: John Benjamins
- Benecke, Norbert. 1994. Der Mensch und seine Haustiere. Die Geschichte einer jahrtausendealten Beziehung, Stuttgart: Theiss
- Bomhard, Allan R. 1984. Toward Proto-Nostratic. A new approach, Amsterdam Studies in the Theory and History of Linguistic Science, Series IV: Current Issues in Linguistic Theory, 27, Amsterdam & Philadelphia: John Benjamins
- Bomhard, Allan R. & John C. Kerns. 1994. The Nostratic macrofamily. A study in distant linguistic relationship, Trends in Linguistics. Studies and Monographs, 74, Berlin & New York: Mouton de Gruyter

²⁵ Beleg für die vorhandene Dialogbereitschaft solcher Disziplinen sind etwa Arbeiten wie Cavalli-Sforza & Feldmann (1981, insbesondere Kapitel 1.8) und Cavalli-Sforza, Menozzi & Piazza (1994, insbesondere S. 96–105, 164–167, 213–222, 256–266, 317–320, 349–351, 380–382).

- * Bonfante, Giuliano. 1991. Th. V. Gamkrelidze – V. V. Ivanov, Indoeuropejskij^[sic] jazyk^[sic] i indoeuropejcy^[sic], in: *Aevum. Rassegna di scienze storiche linguistiche e filologiche* 65/1: 171
- Cavalli-Sforza, Luigi Luca, Paolo Menozzi & Alberto Piazza. 1994. *The history and geography of human genes*, Princeton: Princeton University Press
- Cavalli-Sforza, Luigi Luca & M. W. Feldman. 1981. *Cultural transmission and evolution: a quantitative approach*, Monographs in Population Biology, 16, Princeton: Princeton University Press
- * Charachidzé, Georges. 1986a. Thomas V. Gamkrelidze, Vjačeslav Ivanov. – Indoeuropejskij jazyk i indoeuropejcy, in: *Bulletin de la Société de Linguistique de Paris* 81/2: 97–112
- * – 1986b. Gamq'relize/Ivanov, les Indo-Européens et le Caucase, in: *Revue des Études Géorgiennes et Caucasiennes* 2: 211–222
- * – 1987. Gamq'relize/Ivanov, les Indo-Européens et le Caucase. 2. Les faits culturels, in: *Revue des Études Géorgiennes et Caucasiennes* 3: 159–171
- * – [Šarašidze, Z.] 1988. Gamkrelidze T. V., Ivanov Vjač. V. Indoeuropejskij jazyk i indoeuropejcy, in: *Voprosy Jazykoznanija* 1988/4: 129–138 (Übersetzung von Charachidzé 1986a)
- Collinge, N. E. 1985. *The laws of Indo-European*, Amsterdam Studies in the Theory and History of Linguistic Science, Series IV: Current Issues in Linguistic Theory, 35, Amsterdam: John Benjamins
- Comrie, Bernard. 1993. Typology and reconstruction, in: Charles Jones (Hg.), *Historical linguistics. Problems and perspectives*, Longman Linguistics Library, London & New York: Longman, 74–97
- Dalton-Puffer, Christiane. 1995. Middle English is a creole and its opposite: On the value of a plausible speculation, in: *Fisiak* (1995): 35–50
- Diakonoff, Igor M. [D'jakonov, Igor' M.] 1985. On the original home of the speakers of Indo-European, in: *The Journal of Indo-European Studies* 13: 92–174 (zuerst erschienen als: O prarodine nositelej indoeuropejskix dialektov, in: *Vestnik Drevnej Istorii* 1982/3: 3–30 und 1982/4: 11–25)
- Dixit, R. Prakash. 1987. In defence of the phonetic adequacy of the term „voiced aspirated“ in: *Proceedings of the XIth International Congress of Phonetic Sciences*, Tallinn, August 1–7, 1987, Tallinn: Academy of Sciences of the Estonian S.S.R., Institute of Language and Literature, Bd. II: 145–148
- Djahukian [Džaukian], Gevorg B. 1990. A variational model of the Indoeuropean consonant system, in: *Historische Sprachwissenschaft* 103: 1–16
- Dolgopolsky, Aron B. 1987. The Indo-European homeland and lexical contacts of Proto-Indo-European with other languages, in: *Mediterranean Language Review* 2: 7–31
- * Dumitresku, Marija. 1987. T. V. Gamkrelidze, Vjač. Vs. Ivanov, Indoeuropejskij jazyk i indoeuropejcy, in: *Revue Roumaine de Linguistique* 32/5: 508–509
- Dunkel, George. 1981. Typology versus reconstruction, in: Arbeitman & Bomhard (Hgg.) 1981 (Bd. II): 559–569
- * Eckert, R. 1988. Gamkrelidze Th. V., Ivanov V. V.: Indoeuropejskij jazyk i indoeuropejcy, in: *Georgica* 11: 97–100

- *Édel'man, D.I. 1988. Gamkrelidze T. V., Ivanov Vjač. V. Indoeuropejskij jazyk i indoeuropejcy, in: *Voprosy Jazykoznanija* 1988/4: 140–145
- Ehret, Christopher. 1995. *Reconstructing Proto-Afroasiatic (Proto-Afrasian). Vowels, Tone, Consonants, and Vocabulary*, University of California Publications in Linguistics, 126, Berkeley, Los Angeles & London: University of California Press
- *Feuillet, Jack [Fěje, Ž.] 1988. Gamkrelidze T. V., Ivanov Vjač. V. Indoeuropejskij jazyk i indoeuropejcy, in: *Voprosy Jazykoznanija* 1988/4: 138–140 (Original erschienen 1987 in: *Bulletin de Liaison du Centre d'Études Balkaniques* 1987/6)
- Fisiak, Jacek (Hg.) 1995. *Linguistic change under contact conditions*, Trends in Linguistics. Studies and Monographs, 81, Berlin & New York: Mouton de Gruyter
- Fox, Anthony. 1995. *Linguistic reconstruction. An introduction to theory and method*, Oxford Textbooks in Linguistics, Oxford & New York: Oxford University Press
- Gamkrelidze, Thomas V. 1976. Linguistic typology and Indo-European reconstruction, in: A. Juillard (Hg.), *Linguistic studies offered to Joseph Greenberg on the occasion of his sixtieth birthday*, *Studia Linguistica et Philologica* 4, Saratoga: Anma Libri, Bd. II: 399–406
- 1988. The Indo-European glottalic theory in the light of recent critique, in: *Folia Linguistica Historica* 9: 3–12
- Gamkrelidze, Thomas V. & Vjacheslav V. Ivanov. 1972. Lingvističeskaja tipologija i rekonstrukcija sistemy indoeuropejskix smyčnyx, in: *Konferencija po sravnitel'no-istoričeskoj grammatike indoeuropejskix jazykov (12–14 dekabnja)*. Predvaritel'nye materialy, Moskva: Nauka, 15–18
- 1973. Sprachtypologie und die Rekonstruktion der gemeinindogermanischen Verschlüsse. Vorläufiger Bericht, in: *Phonetica* 27: 150–156
- 1985. The Ancient Near East and the Indo-European question and the migration of tribes speaking Indo-European dialects, in: *Journal of Indo-European Studies* 13: 2–91
- 1981. Language typology and language universals and their implications for the reconstruction of the Indo-European stop system, in: *Arbeitman & Bomhard (Hgg.) 1981 (Bd. II)*: 571–609
- Greenberg, Joseph H. 1987. *Language in the Americas*, Stanford: Stanford University Press
- *Hayward, K. M. 1989. The Indo-European language and the history of its speakers: The theories of Gamkrelidze and Ivanov, in: *Lingua* 78: 37–86
- Hock, Hans Henrich. 1991. *Principles of historical linguistics*, second revised and updated edition, Berlin & New York: Mouton de Gruyter
- Hock, Hans Henrich & Brian D. Joseph. 1996. *Language history, language change, and language relationship. An introduction to historical and comparative linguistics*, Trends in Linguistics. Studies and Monographs, 93, Berlin & New York: Mouton de Gruyter
- Hodge, Carleton T. 1981. Indo-Europeans in the Near East, in: *Anthropological Linguistics* 23: 227–244 (wieder abgedruckt 1993, in: *A retrospective of the journal Anthropological Linguistics: selected papers, 1959–1985 = Anthropological Linguistics* 35: 90–108)

- Holzer, Georg. 1996. Das Erschließen unbelegter Sprachen. Zu den theoretischen Grundlagen der genetischen Linguistik, Schriften über Sprachen und Texte, 1, Frankfurt am Main etc.: Peter Lang
- Hopper, Paul J. 1973. Glottalized and murmured occlusives in Indo-European, in: *Glossa* 7: 141–166
- 1977. The typology of the Proto-Indo-European segmental inventory, in: *Journal of Indo-European Studies* 5: 41–53
- 1982. Areal typology and the early Indo-European consonant system, in: *The Indo-Europeans in the fourth and third millennia*, hrsg. von E. C. Polomé, Ann Arbor (Mi): Karoma, 121–139
- Illič-Svityč, Vladislav Markovič. 1964. Drevnejšie indoevropsko-semitskie jazykovye kontakty, in: V. Toporov (Hg.), *Problemy indoevropskogo jazkoznanija*, Moskva: Nauka, 3–12 (n. v.)
- Kammerzell, Frank. 1991 a. Grammatische Relationen und Paradigmenbildung. Subjekteigenschaften und die Entstehung der Opposition Perfekt versus Mediopassiv im Ägyptischen. In: *Atti della Quinta Giornata Comparatistica*, ed. by A. Loprieno. Perugia: Università degli Studi di Perugia, Dipartimento di Linguistica e Filologia Romanza, 107–135
- 1991 b. Augment, Stamm und Endung. Zur morphologischen Entwicklung der Stativkonjugation, in: *Lingua Aegyptia – Journal of Egyptian Language Studies* 1, 165–199
- 1994. Panther, Löwe und Sprachentwicklung im Neolithikum. Bemerkungen zur Etymologie des ägyptischen Theonyms M3fd.t, zur Bildung einiger Raubtiernamen im Ägyptischen und zu einzelnen Großkatzenbezeichnungen indoeuropäischer Sprachen, *Lingua Aegyptia – Studia monographica*, 1, Göttingen: Seminar für Ägyptologie und Koptologie
- 1998. The sounds of a dead language. Reconstructing Egyptian phonology, in: *Göttinger Beiträge zur Sprachwissenschaft* 1: 21–41
- Klimov, G. A. 1964. *Ėtimologičeskij slovar' kartvel'skix jazykov*, Moskva: Nauka
- * Klimov, G. A. & D. I. Ėdel'man. 1997. Thomas V. Gamkrelidze, Vjačeslav V. Ivanov. Indo-European and the Indo-Europeans. A reconstruction and historical analysis of a Proto-language and a Proto-culture. Berlin; New York. 1995. Mouton de Gruyter. I–CVI + 864 p., II–XXXIV + 264 p., in: *Voprosy jazykoznanija* 5/1997: 142–145
- Lass, Roger. 1997. *Historical linguistics and language change*, Cambridge Studies in Linguistics, 81, Cambridge, New York & Melbourne: Cambridge University Press
- * Lelekov, L. A. 1982. K novejšemu rešeniju indoevropskoj problemy, in: *Vestnik Drevnej Istorii* 1982/3: 31–37
- * – 1987. T. V. Gamkrelidze, Vjač. Vs. Ivanov. Indoevropskij jazyk i indoevropcey, in: *Narody Azii i Afriki* 1987/6: 177–184
- Lehmann, Winfred P. 1992. *Historical linguistics: an introduction*, 3rd edition, London & New York: Routledge
- 1996. *Theoretical bases of Indo-European linguistics*, London & New York: Routledge (zuerst erschienen 1993)

- Lüdtke, Helmut. 1995. On the origin of Middle and Modern English, in: *Fisiak* (1995): 51–53
- Mallory, James P. 1992. In search of the Indo-Europeans. Language, archaeology and myth, London: Thames and Hudson (zuerst erschienen 1989)
- * Manczak, Witold. 1987. Thomas V. Gamkrelidze and Vjacheslav V. Ivanov, Indoeuropejskij jazyk i indoeuropejcy, in: *Folia Orientalia* 24: 270–272
- * – 1990. Critique des opinions de Gamkrelidze et Ivanov, in: *Historische Sprachforschung* 103, 178–192
- Mayrhofer, Manfred. 1986. Indogermanische Grammatik, begründet von Jerzy Kuryłowicz, Band I, 2. Halbband: Lautlehre [Segmentale Phonologie des Indogermanischen], Indogermanische Bibliothek: Reihe 1, Lehr- und Handbücher, Heidelberg: Carl Winter
- * Melchert, H. Craig. 1991. Indo-European and the Indo-Europeans, in: *Journal of the American Oriental Society* 117: 741–742
- Nau, Nicole. 1995. Möglichkeiten und Mechanismen kontaktbewegten Sprachwandels unter besonderer Berücksichtigung des Finnischen, *Edition Linguistik*, 08, München & Newcastle: Lincom Europa
- Neu, Erich. 1968. Das hethitische Mediopassiv und seine indogermanischen Grundlagen, *Studien zu den Boğazköy-Texten*, 6, Wiesbaden: Harrassowitz
- 1985. Das frühindogermanische Diathesensystem. Funktion und Geschichte, in: *Grammatische Kategorien, Funktion und Geschichte. Akten der VII. Fachtagung der Indogermanischen Gesellschaft*. Berlin, 20.–25. Februar 1983, Wiesbaden: Reichert, 275–295
- Nichols, Johanna. 1986. Head-marking and dependent-marking grammar, in: *Language* 62: 56–119
- 1988. On alienable and inalienable possession, in: *In honor of Mary Haas: From the Haas Festival Conference on Native American Linguistics*, hrsg. von W. Shipley, Berlin: Mouton de Gruyter, 557–609
- 1990. Linguistic diversity and the first settlement of the New World, in: *Language* 66: 475–521
- 1992. *Language diversity in space and time*, Chicago & London: The University of Chicago Press
- Nichols, Johanna & Anthony C. Woodbury (Hgg.) 1985. *Grammar inside and outside the clause: some approaches to theory from the field*, Cambridge: Cambridge University Press
- Orel, Vladimir E. & Olga V. Stolbova. 1995. *Hamito-Semitic etymological dictionary. Materials for a reconstruction*, *Handbuch der Orientalistik, Erste Abteilung: Der Nahe und Mittlere Osten*, 18, Leiden, New York & Köln: Brill
- * Palmaitis, Mikolas L. 1988. Gamkrelidze Th. V., Ivanov V. V. Indoeuropejskij jazyk i indoeuropejcy, in: *Indogermanische Forschungen* 93: 280–292
- * Penney, J. H. W. 1998. Thomas V. Gamkrelidze and Vjačeslav V. Ivanov: Indo-European and the Indo-Europeans, in: *Bulletin of the School of Oriental and African Studies* 61: 153–155
- * Pisowicz, Andrzej. 1988. Objection d'un arménologue contre la théorie glottale, in: *Folia Orientalia* 25: 213–225 (erschieden 1989)

- Pokorny, Julius. 1959. *Indogermanisches etymologisches Wörterbuch*, 2 Bde., Tübingen & Basel: Francke (unveränderte Neuauflagen ²1989 und ³1994)
- Renfrew, Colin. 1989. *Archaeology and language. The puzzle of Indo-European origins*, London, New York etc.: Penguin Books (zuerst erschienen 1987)
- * Róna-Tas, Andras. 1988. *Altaic and Indo-European. Marginal remarks on the book of Gamkrelidze and Ivanov*, in: *Acta Orientalia Academiae Scientiarum Hungaricae* 42: 391–404
- * – [Róna-Taš, A.] 1990. *Altajskij i indoevropskij (zametki na poljax knigi T. V. Gamkrelidze i Vjač. Vs. Ivanova)*, in: *Voprosy Jazykoznanija* 1990/1: 26–37 (Übersetzung von Róna-Tas 1988)
- Ruhlen, Merritt. 1991. *A guide to the world's languages. Volume 1: Classification. With a postscript on recent developments*, Stanford: Stanford University Press
- 1994. *On the origin of languages. Studies in linguistic taxonomy*, Stanford: Stanford University Press
- 1994a. *Amerind MALIQ'A 'swallow, throat' and its origin in the Old World*, in: Ruhlen (1994): 242–251
- Ruhlen, Merritt & John D. Bengtson. 1994. *Global etymologies*, in: Ruhlen (1994): 277–336
- Schenkel, Wolfgang. 1971. *Das altägyptische Pseudopartizip und das indogermanische Medium/Perfekt*, in: *Orientalia* 40: 301–316
- * Schmalstieg, William R. 1986. *Toward a new paradigm in Indo-European Studies*, in: *Diachronica* 3: 81–96
- * – [Šmal'stig, U. R.] 1988. *K indoevropskoj probleme (v svjazi c vyxodom v cvet knigi T. V. Gamkrelidze i Vjač. Vs. Ivanova 'Indoevropskij jazyk i indoevropsyčy')*, in: *Voprosy Jazykoznanija* 1988/1: 32–45
- Schmid, Wolfgang P. 1978. *Indogermanistische Modelle und osteuropäische Frühgeschichte*, Akademie der Wissenschaft und der Literatur [Mainz], *Abhandlungen der Geistes- und Sozialwissenschaftlichen Klasse*, Jahrgang 1978, Nr. 1, Wiesbaden: Steiner (in Kommission)
- 1993. *Zwischen Balkan und Baltikum. Sprachwissenschaftliche Bemerkungen zu einer alten Grenzzone*, *Sitzungsberichte der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Philologisch-historische Klasse*, Band 132, Heft 5, Berlin: Akademie Verlag
- Sebba, Mark. 1997. *Contact languages. Pidgins and creoles*, *Modern Linguistics Series*, Basingstoke & London: Macmillan Press and New York: St. Martin's Press
- * Slușanschi, Dan. 1987. *Th. V. Gamkrelidze, V. V. Ivanov, Indoevropskij jazyk i indoevropsyčy*, in: *Studii și cercetări Lingvistice* 38/1: 260–261
- von Soden, Wolfram. 1995. *Grundriß der akkadischen Grammatik*, 3. erweiterte Auflage, unter Mitarbeit von Werner Mayer, *Analecta Orientalia*, 33, Roma: Pontificium Institutum Biblicum
- * Stefański, Witold. 1992. *Gamkrelidze T. V., Ivanov V. V. Indoevropskij jazyk i indoevropsyčy. Rekonstrukcija i istoriko-tipologičeskij analiz prajazyka i protokul'tury*, in: *Linguistic and Oriental Studies from Poznań* 1: 224–231
- * Szemerényi, Oswald. 1985. *Recent developments in Indo-European Linguistics*, in: *Transactions of the Philological Society* 1985: 1–71

- 1990. Einführung in die Vergleichende Sprachwissenschaft, 4., durchgesehene Auflage, Die Sprachwissenschaft. Einführungen in Gegenstand, Methoden und Ergebnisse ihrer Teildisziplinen und Hilfswissenschaften, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft
- * Tambovtsev, Yuri A. 1988. Thomas V. Gamkrelidze and Vyacheslav V. Ivanov, Indoeuropejskij jazyk i indoeuropejcy, in: *The Canadian Journal of Linguistics – La Revue Canadienne de Linguistique* 33/3: 302–304
- * – 1990. Thomas V. Gamkrelidze and Vyacheslav V. Ivanov, Indoeuropejskij jazyk i indoeuropejcy, in: *Multilingua* 9/1: 140–142 (nahezu identisch mit Tambovtsev 1988)
- Thomason, Sarah Grey & Terrence Kaufman. 1988. *Language contact, creolization, and genetic linguistics*, Berkeley, Los Angeles & Oxford: University of California Press (Paperback 1991)
- * Vavroušek, Petr. 1987. Indoevropština a Indoevropané. In *marginé knihy T. V. Gamkrelidzeho a V. V. Ivanova*, in: *Listy filologické* 110: 195–201
- Vennemann, Theo (Hg.). 1989. *The new sound of Indo-European. Essays in phonological reconstruction*, Trends in Linguistics. Studies and Monographs, 41, Berlin & New York: Mouton de Gruyter
- * Vine, Brent. 1988. Indoeuropejskij jazyk i indoeuropejcy, in: *Language* 64: 396–402
- Waterbolk, H. T. 1971. Food production in prehistoric Europe, in: Stuart Struever (Hg.), *Prehistoric agriculture*, American Museum Sourcebooks in Anthropology, Garden City/NY: The Natural History Press, 335–358 (zuerst erschienen 1968, in: *Science* 162: 1093–1102)
- Wedekind, Klaus. 1990. Glottalization constraints and Ethiopian counter-evidence, in: *Folia Linguistica* 24: 127–137
- Whittaker, Gordon. 1997. Spuren einer frühindoeuropäischen Sprache im Schriftsystem Mesopotamiens, in: *Spektrum. Informationen aus Forschung und Lehre* 2/97, Göttingen: Georg-August-Universität, 7–10
- 1998. Traces of an early Indo-European language in Southern Mesopotamia, in: *Göttinger Beiträge zur Sprachwissenschaft* 1: 111–147
- Woodhouse, Robert. 1993. A reformulation of quasi-Gamkrelidzean occlusive typology and its more fruitful application to Indo-European, in: *Indogermanische Forschungen* 98: 1–12
- * – 1995. Some criticisms of the Gamkrelidze/Ivanov glottalic hypothesis for Proto Indo-European, in: *Historische Sprachforschung* 108: 173–189
- van der Wurff, Wim. 1995. Language contact and syntactic change: Some formal linguistic diagnostics, in: *Fisiak (1995)*: 383–420
- * Zinkevičius, Zigmās. 1986. Kas nauja indoeuropeistikojė, in: *Pergalė. Literatūros, meno ir kritikos mėnesinis žurnalas* 12, 150–155 (non legi)